

HUNDERT

#1

DAS JUBILÄUMSMAGAZIN DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK



SPRACHRAUM

Von Dünken zu Downloaden:
Wandel und Vielfalt der deutschen Sprache

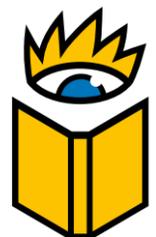
DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK



Wir gratulieren
herzlich zum
hundertjährigen
Jubiläum



2012



Leipziger
Buchmesse
15.-18. März

twitter.com/buchmesse
facebook.com/leipzigerbuchmesse

BEGLEITER DURCHS JUBILÄUMSJAHR

EDITORIAL: BERND NEUMANN, MDB, STAATSMINISTER BEI DER BUNDESKANZLERIN

Die Deutsche Nationalbibliothek gehört mit einem Jahresetat von über 45 Millionen Euro und insgesamt fast 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Frankfurt und Leipzig zu den großen Einrichtungen meines Hauses. Sie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes, das sie im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrages dauerhaft sichert und für die Allgemeinheit nutzbar macht. Für die stetige Vergrößerung der Sammlung wurde im vergangenen Jahr am geschichtsträchtigen Standort in Leipzig ein moderner Erweiterungsbau mit großzügigen Nutzungs- und Magazinflächen für rund 60 Millionen Euro eröffnet. Den geänderten Nutzeranforderungen trägt die Deutsche Nationalbibliothek im digitalen Zeitalter Rechnung und vermittelt Wissen und Information auch über die neuen Medien. Diese Entwicklung unterstützt die Bundesregierung mit der Bereitstellung umfangreicher Mittel für den Aufbau der Deutschen Digitalen Bibliothek, an dem die Deutsche Nationalbibliothek maßgeblich mitwirkt.

Nicht nur über die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek und ihrer Sammlungen, auch über die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen der Bibliothek informiert das vorliegende Magazin. Es wird in vier Ausgaben bis zum 100. Jahrestag des historischen Gründungsdatums am 3. Oktober 2012 erscheinen und ein anregender Begleiter durch das Jubiläumsjahr der Deutschen Nationalbibliothek sein.

100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek – das sind 100 Jahre Engagement für das Gedächtnis Deutschlands, 100 Jahre aktive Beteiligung am Wandel unserer Kommunikationsgesellschaft und 100 Jahre nachhaltige Investition in unsere Zukunft als Wissensgesellschaft. Ich gratuliere der Deutschen Nationalbibliothek zu ihrem nunmehr 100-jährigen Bestehen sehr herzlich!



BERND NEUMANN
Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien

INHALT

06 KURZMELDUNGEN. AKTUELLES AUS DER WELT DER NATIONALBIBLIOTHEK

Kampagne „Wir sind ein Jahrgang!“, Jubiläumsglückwünsche, eine Schenkung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Feierlichkeiten in Madrid und vieles mehr.

12 IM LESESAAL. WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

Nutzerinnen und Nutzer aus Frankfurt und Leipzig in Kurzporträts: Woran sie arbeiten und warum sie es in der Deutschen Nationalbibliothek tun.

14 THEMA. MEDIEN MACHEN KULTUR



Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek eröffnet eine Dauerausstellung. HUNDERT hat vorab überraschende Blicke auf 5.000 Jahre Mediengeschichte geworfen.

20 ESSAY. EINE GEISTIGE MITTE

Ein Beitrag des Politikwissenschaftlers Professor Herfried Münkler über die Nationalbibliothek als Hüterin und Sachwalterin kultureller Identität in Zeiten der Globalisierung.

25 SCHWERPUNKT. SPRACHRAUM



26 INTERVIEW. WIR BRAUCHEN KEINE SPRACHPOLIZEI

Professor Armin Burkhardt, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache, im Gespräch über die Eigenheiten des Deutschen, die Rechtschreibreform und das Wort des Jahres.

30 PASSAGEN. EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE

Die Mondlandung, ein Schwein wird geschlachtet und ein Kuss: Wie unterschiedlich ein Ereignis geschildert werden kann anhand von Textauszügen aus dem Bestand der Deutschen Nationalbibliothek.

34 GLOSSAR. DIE BIBLIOTHEK ENTSCHLÜSSELN

Bibliothekare kommunizieren gerne in Fachbegriffen. Eine Übersicht über so wichtige wie merkwürdige Bezeichnungen aus der Deutschen Nationalbibliothek.

38 KOLUMNE. ICH MAG SPRÜCHE

Floskeln, Phrasen, Redensarten – die deutsche Sprache hat sie alle in ihrem Repertoire. Der Kabarettist und Komiker Bülent Ceylan erklärt, warum er genau das liebt.

40 HISTORIE. SCHWIERIGE GRÜNDUNGSJAHRE

Der erste Teil der Reihe zur Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek beschreibt, wie es 1912 zur Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig kam.

46 REPORTAGE. DER FEIND IN MEINEM BUCH



Vor allem an älteren Werken in der Deutschen Nationalbibliothek nagt der Zahn der Zeit. Ein Besuch in ihrer Werkstatt zeigt, wie der Bestand mit großem Aufwand so gut wie möglich erhalten wird.

50 KURZGESCHICHTE. DER GERUCH DES TODES

Reihe „Bibliothek 3000“. Diesmal: Eine Kurzgeschichte der Schriftstellerin Sibylle Berg über die Einsamkeit in einer Bibliothek, Italienreisen und abgenutzte Erinnerungen.

54 PORTRÄTREIHE. GESICHTER DER BIBLIOTHEK

Wie Uta Spaet, Leiterin des Referats Monografien Erwerbung in Leipzig, für Nachschub sorgt. Und wie Uta Ackermann, Mitarbeiterin im URN-Service in Frankfurt, Netzpublikationen zukunftsfest macht.

58 LETZTE SEITE. DIE BIBLIOTHEK IN ZAHLEN

Von 64 marschierenden Elefanten, dem kleinsten Buch der Welt und einer Bücherstraße von New York bis San Francisco.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann

Projektleitung

Dr. Christian Horn (V.i.S.d.P.)
Telefon 0341 - 22 71 287
Telefax 0341 - 22 71 444, c.horn@dnb.de

Anzeigen

Barbara Fischer (verantwortlich)
Telefon 069 - 15 25 10 01
Telefax 069 - 15 25 10 10, b.fischer@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin und der für den Anzeigenteil Verantwortlichen:
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1,
60322 Frankfurt am Main

Anschrift der Projektleitung:
Deutsche Nationalbibliothek,
Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig

Konzeption, Redaktion, Gestaltung

Agentur Schwarzburg GbR, Lenaustraße 72,
60318 Frankfurt am Main

Ulrich Erler, Oliver Hick-Schulz (Art Direction),
Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl

Weitere Bildnachweise

Anja Jahn (Titel, S. 4, r.), Stephan Jockel (S. 10, l., S. 11, r., S. 40/41), Alex Habermehl (S. 6, l.), Vatikan (Seite 7, r.), Zubro (S. 7, l.), Börsenverein (S. 8, r.), Börsenverein/Anne Hoffmann (S. 9), Shutterstock (S. 11, l.), Amrei-Marie (S. 24), NASA (S. 30), Fotolia (S. 32), Metro-Goldwyn-Mayer (S. 33), Teubner Stiftung Leipzig (S. 45), Katja Hoffmann (S. 53)

Druck

Henrich Druck + Medien GmbH
Schwanheimer Straße 110
60528 Frankfurt am Main

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.

© 2012, ISBN: 978-3-941113-35-0

Ausgabe 2 (von 4) des Jubiläumsmagazins HUNDERT erscheint am 10. Mai 2012.

01

EINS, ZWEI, DREI... HUNDERT



„Wir sind ein Jahrgang!“, so heißt die Crowdsourcing-Kampagne der Deutschen Nationalbibliothek, mit der sie die Bevölkerung anlässlich ihres 100. Jubiläums zur kreativen Teilnahme aufruft. Ziel ist es, hundert Jahre Mediengeschichte zu bebildern, indem für jedes Jahr zwischen 1913 und 2012 ein „Mensch-Medien-Paar“ mit dem gleichen Jahrgang gezeigt wird. Das geht so: Die Teilnehmer sollen ein Foto von sich mit einem Medium wie einem Buch, einer Zeitschrift, einer Schallplatte oder einer CD, das in ihrem Geburtsjahr erschienen ist und mit dem sie sich auf besondere Art verbunden fühlen, auf der Aktionsseite <http://einjahrgang.dnb.de> hochladen. Dabei muss das Medium nicht zwingend mit auf dem Foto sein. Es kann auch auf andere kreative Weise dargestellt werden. Am Ende der Kampagne entsteht ein Mosaik aus hundert Jahrgängen. Wichtig dabei ist, dass jedes einzelne Foto eine Geschichte erzählt. Deshalb soll jeder Teilnehmer in einigen Sätzen beschreiben, warum er sich gerade für das Medium seiner Wahl entschieden hat. Wem auf Anhieb kein passendes Objekt aus seinem Geburtsjahr einfällt, kann auf <https://portal.dnb.de> unter „Erweiterte Suche“ nach entsprechenden Medien recherchieren.

02

GROSSES LESEFEST

Die Leipziger Buchmesse ist jedes Jahr im Frühjahr das wichtigste Branchenforum im deutschsprachigen Raum. Mit 2.150 Ausstellern und 163.000 Besuchern stellt die Messe einen direkten Kontakt zwischen Autoren, Lesern, Verlagen, Bibliothekaren und Journalisten her. Auch die Deutsche Nationalbibliothek ist von 15. bis 18. März 2012 wieder dabei und präsentiert sich auf dem Messegelände in Halle 5 am Stand E 510. Das Besondere der Leipziger Buchmesse ist die Verbindung zu „Leipzig liest“ (www.leipzigliest.de) - Europas größtes Lesefest mit weit mehr als 2.000 Veranstaltungen. Die Vielzahl an reizvollen Leseorten lässt die gesamte Stadt zu einer riesigen Lesebühne werden. Beispielsweise findet am Freitag, den 16. März 2012 um 19.30 Uhr in der Deutschen Nationalbibliothek die Jubiläumsveranstaltung „100 Jahre Insel-Bücherei“ mit Uwe Tellkamp und Raimund Fellingner in Kooperation mit dem Insel Verlag statt. Der Eintritt kostet 4 Euro (ermäßigt 3 Euro), die Anzahl der Plätze ist begrenzt, deshalb wird um Reservierung unter Tel. 0341 - 22 71 216 gebeten.

03

AUF DEM LAUFENDEN BLEIBEN

Die Deutsche Nationalbibliothek erweitert mit einem monatlichen Online-Newsletter ihr Serviceangebot. Darin berichtet sie regelmäßig über Ausstellungen und Veranstaltungen sowie Neues aus der Welt der Bücher und der digitalen Medien. Außerdem erhalten die Abonnenten über das Jubiläumsjahr hinaus Informationen zu aktuellen Entwicklungen und laufenden Projekten. Bestellt werden kann der Newsletter unter www.dnb.de

04

BAURECHTLICHE BEDENKEN



Meine Wunschbibliothek, Teil 1: Bunt ist es in der Bibliothek, die von der siebenjährigen Friederike der Leipziger Grundschule Auguste im Rahmen einer Mitmach-Aktion der Deutschen Nationalbibliothek gemalt wurde. Und die blonden Nutzerinnen haben sichtlich Freude mit dem Angebot an analogen und digitalen Medien. Allerdings dürfen beim Übergang vom Erdgeschoss in das darüberliegende Stockwerk durchaus baurechtliche Bedenken angemeldet werden. Ob es sich bei den beiden Figuren mit den großen Ohren um „Bücherhasen“ handelt, ist nicht bekannt.

05

VATIKAN BALD DIGITAL



Der Vatikan will seine Handschriften-sammlung mit bis zu 2.000 Jahre alten Exemplaren einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen, ohne dass die wertvollen Originale dabei zu Schaden kommen. Hierzu soll der umfangreiche Bestand digitalisiert werden. Allerdings ist das eine wahre Herkulesaufgabe: Um die rund 80.000 Handschriften mit etwa 40 Millionen Seiten zu erfassen, sollen 120 Mitarbeiter in drei Schichten zum Einsatz kommen. Für das auf zehn Jahre angelegte Projekt stehen 30 hochauflösende Scanner zur Verfügung. Es wird mit einem Speicheraufwand von etwa 45 Millionen Gigabyte gerechnet. Das gesamte Projekt kostet um die 50 Millionen Euro und wird hauptsächlich durch Sponsoren bestritten. Um den historischen Schriften gerecht zu werden, hat sich die Bibliothek für das Speicherformat FITS (Flexible Image Transport System) entschieden, das eine dreidimensionale Erfassung ermöglicht und bisher hauptsächlich in der Raumfahrt und in der Nuklearmedizin Anwendung findet. Nach Ablauf des Projekts sollen alle Manuskripte im Internet gratis zugänglich sein.

06

BIBLIOTHEKEN IN ALLER WELT



Rund 27 Millionen Medien umfasst der Bestand der Deutschen Nationalbibliothek. Doch wie sieht es in anderen Nationalbibliotheken aus, bei denen es sich – anders als in Deutschland – oft um Universalbibliotheken handelt? Dort werden also nicht nur Werke im Zusammenhang mit der landeseigenen Sprache oder dem eigenen Land gesammelt. Die British Library in London, eine der bedeutendsten Forschungsbibliotheken, beherbergt mit über 150 Millionen Medien den größten Bibliotheksbestand der Welt. Die Anfang des 19. Jahrhunderts gegründete Library of Congress in Washington D.C. umfasst einen Bestand von über 138 Millionen Medien und gehört damit ebenfalls zu den weltweit größten Bibliotheken. Gut 36 Millionen Medien hält die Russische Nationalbibliothek in Sankt Petersburg vor. Nach der Staatsbibliothek in Moskau ist sie die zweitgrößte Bibliothek des Landes. Die Bibliothèque nationale de France, deren Ursprünge sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, verfügt über 30 Millionen Medien. Die 1909 gegründete Chinesische Nationalbibliothek in Peking ist mit 30 Millionen bibliografischen Einheiten die größte Bibliothek in Asien. In der australischen Hauptstadt Canberra befindet sich die National Library of Australia mit rund zehn Millionen Medien. Das Besondere an ihr: Neben Büchern, Zeitschriften, Bildern, Fotografien und Websites sammelt sie auch mündliche Überlieferungen. Die Einrichtung einer Nationalbibliothek ist also keine deutsche Besonderheit, sondern überall auf der Welt zu finden. Nimmt man alle Medien dieser Bibliotheken zusammen, ergibt sich eine allumfassende Sammlung der Weltgeschichte.

07

UMFANGREICHE SCHENKUNG



Ursprünglich war der Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Leipzig ansässig. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Verband der deutschen Buchhandlungen und Verlage in Frankfurt am Main wiedergegründet. Mitte der 1950er-Jahre begann man dann, die Bibliothek und das Historische Archiv mit einer umfangreichen Sammlung zum deutschen Buchhandel und Verlagswesen neu aufzubauen. Die Bücher und Zeitschriften, Autografen, Korrespondenzen, Porträts und Plakate zählen auf ihrem Gebiet zu den bedeutendsten Spezialsammlungen in der Bundesrepublik. 2002 übergab der Börsenverein die Bestände als Dauerleihgabe an die Deutsche Nationalbibliothek. Seitdem ist sie mit dem weiteren Aufbau der Sammlungen betraut und übernimmt auch die damit verbundenen Dienstleistungen, zum Beispiel Auskünfte zu Geschichte und Gegenwart buchhändlerischer Institutionen, Unternehmen und Persönlichkeiten. Auch zu Sachthemen wie etwa Leihbuchhandel und Leserforschung, Pressendruck und Typografie, Strukturwandel und Taschenbuch, Zeitschrift und Zensur lässt sich dort historisches und aktuelles Material finden. Im Jubiläumsjahr übereignet nun der Börsenverein in einem feierlichen Festakt am 24. April 2012 seine Fachbibliothek und sein Historisches Archiv der Deutschen Nationalbibliothek. Am selben Tag werden auch die Foto- und Medienarchive der Frankfurter Buchmesse und der Verbandszeitschrift „Börsenblatt“, die wertvolle Bild- und Tonquellen zur Geschichte des Buchhandels der Bundesrepublik seit 1950 enthalten, offiziell der Deutschen Nationalbibliothek geschenkt.

ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG WÜNSCHT: GOTTFRIED HONNEFELDER

Die Deutsche Bücherei, die der Börsenverein mit dem Königreich Sachsen und der Bücherstadt Leipzig im Jahr 1912 gegründet hat, ist in den vergangenen 100 Jahren über den Gründungsgedanken, ein „Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels“ zu etablieren, längst hinausgewachsen. Dieser Erfolg findet seine Begründung auch in dem freiwilligen Engagement der Verlage, nachdem der Versuch, ein „Reichspflichtexemplargesetz“ zu verabschieden, das die Verlage zwingen sollte, Exemplare eines jeden Buches an die Deutsche Bücherei abzugeben, gescheitert ist. Denn so war es jene freiwillige Selbstverständlichkeit der im Börsenverein zusammengeschlossenen Verlage, ihre Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen, die dafür sorgte, dass die vor ein paar Jahren in „Deutsche Nationalbibliothek“ umbenannte Institution zu einem einzigartigen Gedächtnisraum des deutschsprachigen Buchhandels werden konnte. Das Archiv des Deutschen Buchhandels in der Deutschen Nationalbibliothek ist dabei ein ganz besonderes Beispiel der Zusammenarbeit, zeigt es doch die gemeinsame Vergangenheit mit all ihren geschichtlichen Höhen und Tiefen auf.

Der Börsenverein wünscht der Deutschen Nationalbibliothek und ihren Mitarbeitern bei der auch in Zukunft wichtigen Aufgabe, lückenlos alle deutschen und deutschsprachigen Publikationen zu sammeln, dauerhaft zu archivieren, bibliografisch zu verzeichnen sowie der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, weiterhin viel Erfolg.



PROF. DR. GOTTFRIED HONNEFELDER

Studierte Literaturwissenschaft und Philosophie. Er war Geschäftsführer der Suhrkamp Verlagsgruppe und des DuMont Buchverlags, bis er 2006 den Verlag Berlin University Press übernahm. Honnefelder ist Mitglied des Stiftungsrates für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V.

08

ONLINE FEIERN

1912
100
JAHRE
2012

Die beste Möglichkeit, sich über die Aktivitäten zum Gründungsjubiläum der Deutschen Nationalbibliothek zu informieren, bietet die Jubiläumswebsite www.dnb.de/100jahre. Über diese Internetseite gelangt man auch zu den Social-Media-Auftritten der Deutschen Nationalbibliothek wie Facebook. Neben einem Veranstaltungskalender, in dem alle Aktivitäten zum 100-jährigen Jubiläum vorgestellt werden, umfasst die Website auch ein Dossier mit historischem Bildmaterial und Erläuterungen zur Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek – von der Gründung im Jahr 1912 bis heute. Auch das Jubiläumsmagazin kann hier online gelesen oder als Printversion bestellt werden. Besonders unterhaltsam sind die Videoclips mit Kids: Was ist eine Bibliothek? Und was genau ist eine Nationalbibliothek? Sieben Kinderpaare schildern ihre Vorstellungen und suchen Antworten.

09

EIN ROMAN AN NEUN ABENDEN



„Der Schatten des Windes“ heißt das Buch des mysteriösen Autors Julián Carax, das Daniel Semper auf dem „Friedhof der vergessenen Bücher“ an sich nimmt. Daniels Welt gerät mehr und mehr aus den Fugen, als er die Schicksalsbahn dieses geheimnisvollen Buches kreuzt. Keiner weiß, warum jemand alle Bücher des Autors bis auf das letzte Exemplar zu vernichten sucht. Der Schauspieler Mario Krichbaum liest an neun Abenden an verschiedenen ungewöhnlichen Orten der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main aus dem gleichnamigen Bestsellerroman (Suhrkamp Verlag) von Carlos Ruiz Zafón: im Lesesaal, in den unterirdischen Magazinen, im Bibliotheksgarten, auf der Dachterrasse. Alle 14 Tage von März bis Juli, jeweils dienstags, am 27. März, 10. und 24. April, 8. und 22. Mai, 5. und 19. Juni sowie 3. und 17. Juli, von 19 bis 20.30 Uhr. Der Eintritt zu einem Einzeltermin beträgt 5 Euro, eine Dauerkarte für alle neun Termine kostet 25 Euro. Die Anzahl der Plätze ist begrenzt, deshalb wird um Reservierung unter Tel. 069 - 15 25 10 01 gebeten.

10

GEBÜHRENPFLICHTIGES STÄNDCHEN?

Bei fast jedem Geburtstag wird die Melodie des „Happy Birthday Songs“ angestimmt. Es könnte also durchaus sein, dass auch zum Gründungsjubiläum der Deutschen Nationalbibliothek das bekannte Geburtstagsständchen erklingt. Kaum vorstellbar, dass sich daraus urheberrechtliche Ansprüche ergeben. Schließlich sind Volkslieder Gemeingut und haben keine Rechtsinhaber. Doch Achtung: Das Ganze könnte trotzdem ein juristisches Nachspiel haben! Die Melodie des „Happy Birthday to You“ stammt von Mildred und Patty Hill aus Louisville, Kentucky, wo diese im Kindergarten arbeiteten und ein morgendliches Begrüßungslied schrieben („Good Morning for All“). Das 1893 veröffentlichte Lied wurde 1924 von Robert C. Coleman mit dem Geburtstagsgruß neu betextet. 1935 setzten die Schwestern ihr Urheberrecht gegen Coleman gerichtlich durch und profitierten bis zum Tod der letztverstorbenen Schwester Patty im Jahr 1946 von den Tantiemen. 1989 kaufte die Warner Communications Inc. die Rechte an dem Lied für 15 Millionen Pfund – in Deutschland läuft die Schutzfrist noch bis zum Jahr 2016. Die öffentliche Aufführung des Liedes löst somit „angemessene“ Vergütungsansprüche unabhängig von Qualität und Lautstärke des Gesangs aus. Dies gilt auch bei einer unentgeltlichen Präsentation – außer bei Sozialveranstaltungen beispielsweise in der Altenpflege. Der Altenpflege unterfällt die gerade mal 100 Jahre junge Deutsche Nationalbibliothek aber gewiss noch nicht.

Das Problem zum Urheberrecht für dieses Geburtstagslied wurde dem Beitrag von Thomas Hoeren zur Festschrift für Otto Sandrock entnommen, Heidelberg 2000. Dort finden sich auf den Seiten 357 ff. auch die juristischen Feinheiten der Causa.

12

GEMEINSAM FÜR KULTUR

Wenn zwei voneinander profitieren, wird das in der Wirtschaft als Win-win-Situation bezeichnet. Wenn zwei kulturelle Institutionen sich unterstützen und daraus einen Nutzen ziehen, nennt der Fachmann das eine Kulturpartnerschaft. Solch eine Kooperation haben die Deutsche Nationalbibliothek und MDR Figaro für das Jahr 2012 geschlossen. MDR Figaro ging aus MDR Kultur hervor und ist seit 2004 das Kulturradio des Mitteldeutschen Rundfunks. Am 8. März von 18.05 bis 19 Uhr überträgt der Sender „Von Bücherwürmern und Mausclicks“ aus der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig. Mit Michael Fernau (Deutsche Nationalbibliothek Leipzig), Dr. Stephanie Jacobs (Deutsches Buch- und Schriftmuseum), der Schriftstellerin Angela Krauß und Professor Elmar Schenkel (Universität Leipzig) wird Thomas Bille über Bibliotheken als Orte der Begegnung, des Brütens, der Geistesblitze, der Inspiration und Demotivation, der Bürokratie und Magie reden. Der Eintritt ist frei.

13

OFFENE TÜREN



Am Sonntag, den 6. Mai 2012 lädt die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt am Main von 10 bis 17 Uhr zu einem Tag der offenen Tür ein: Das vielfältige Programm umfasst Führungen durch die Bibliothek mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten: Architektur, Kunst, Technik, IT, unterirdische Magazine, Exilarchiv 1933–1945, Archiv und Bibliothek des Börsenvereins. Darüber hinaus stellen sich die Stiftung Buchkunst und das Deutsche Filminstitut vor. Livemusik des Duos „Cello meets Jazz“ rundet das Programm ab. Zu den kostenlosen Führungen kann man sich ab 10 Uhr vor Ort anmelden.

11

FELIZ CUMPLEAÑOS



Feierlichkeiten allerorten: Auch in Madrid wird gefeiert, und zwar das 300-jährige Bestehen der spanischen Nationalbibliothek. Sie wurde 1712 auf Geheiß des ersten spanischen Bourbonenkönigs Philipp V. gegründet. Er brachte seine Bibliothek aus Frankreich mit, daher beherbergt die Bibliothek eine große Zahl von französischen Schriften und Drucken aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Hinzu kamen später die Bestände seiner zweiten Frau Elisabetta Farnese. Aber es flossen auch die Sammlungen der Habsburger seit Philipp II. mit ein, über die Philipp V. nach dem Sieg im Erbfolgekrieg verfügte. Daraus stammen etwa die Handschriften von Leonardo da Vinci und andere Schätze. Die jetzigen Feierlichkeiten begannen mit einer großen Ausstellung, in der Raritäten aus unterschiedlichen Epochen präsentiert wurden, darunter Zeichnungen von Albrecht Dürer und Francisco de Goya sowie die Erstausgabe des „Don Quijote“.



WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

Täglich kommen knapp 800 Menschen in die Deutsche Nationalbibliothek, um sich Medienwerke auszuleihen und in den Lesesälen zu arbeiten. In dieser Reihe stellen wir jeweils sechs von ihnen vor: Woran sind sie interessiert? Und warum?

TEXTE: ULRICH ERLER/CHRISTIAN SÄLZER FOTOS: STEPHAN JOCKEL

Das Leiden eines Dauergasts

Francisco Anguita. Der BWL-Student hat Druck: Es sind nur noch wenige Wochen, bis er seine Diplomarbeit über das Thema „Zeitarbeit in Unternehmen“ an der Frankfurter Fachhochschule einreichen muss. Und bislang hat er erst wenige Seiten geschrieben. Daher ist er seit Kurzem morgens einer der Ersten, der sich einen Arbeitsplatz im Lesesaal sichert, und abends einer der Letzten, der ihn wieder verlässt. Wenn es nach ihm ginge, könnten die Öffnungszeiten durchaus noch länger sein. In Spanien etwa hätten manche Bibliotheken rund um die Uhr geöffnet. Und da ist noch etwas, was ihn stört: die Stühle. Die seien zu hart. Diese Rückmeldung jedenfalls gibt ihm sein Po nach jeder seiner Zehn-Stunden-Schichten in der Bibliothek.

Mit Musik geht die Arbeit leichter

Ines Filler. Vom großen Altehrwürdigen bis zum Hypermodernen: Ines Filler hat fast alle Lesesäle der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig probiert. Keinen aber nutzt die Mitarbeiterin eines privaten Bildungsträgers, die momentan ein betriebswirtschaftliches Fernstudium absolviert, so gerne wie den des Deutschen Musikarchivs. Wie ein schwebender Tropfen ist er in einen der Innenhöfe platziert worden. Warum er Fillers Favorit ist? Er ist neu, daher noch nicht stark nachgefragt, rundum verglast, mit Teppich ausgelegt und topmodern ausgestattet. Entscheidend für die 37-Jährige, die selbst Altsaxofon spielt, ist aber, dass sie das gewaltige Musikangebot des Archivs nutzen kann. Kürzlich etwa hat sie, während sie über ihren Studienbriefen brütete, einem barocken Trompetenkonzert gelauscht.

Warum so viele Selbstporträts?

Annika Michalski. Einige Jahre verbringt die 31-jährige Kunsthistorikerin schon in den Leipziger Lesesälen, ihrem „momentanen zweiten Zuhause“, mit Werner Tübke: mit seinem grünen Skizzenbuch, mit Ausstellungskatalogen, Rezeptionen und Theoriebänden. Sie ist Mitarbeiterin der Tübke Stiftung Leipzig, über ihn hat sie ihre Abschlussarbeit geschrieben und promoviert sie aktuell. Mit Bernhard Heisig und Wolfgang Matheuer war der Maler in den 1970er und 1980er-Jahren der bekannteste Repräsentant der „Leipziger Schule“. Sein bedeutendstes Werk ist ein 14 x 123 Meter (!) großes Bauernkriegspanorama. Daneben finden sich 300 Selbstporträts. Genau das interessiert Michalski: Wie kommt es, dass sich ein Maler in einem auf Kollektivität getrimmten Gesellschaftssystem so intensiv mit seiner Individualität beschäftigt hat?

Exerziten am Kopierer

Dr. Alf Mentzer. Der Redaktionsleiter Literatur vom benachbarten Hessischen Rundfunk recherchiert für seine Sendungen querbeet, von Donald Duck über Thomas Mann bis zu hessischer Satire und Gedichten. Aber im Lesesaal der Frankfurter Deutschen Nationalbibliothek zu arbeiten ist nicht seine Sache. All die konzentrierten Menschen machen es ihm eher schwer, die eigene Konzentration zu finden. So beträgt seine durchschnittliche Verweildauer nur geschätzte 27 Minuten. Werden aber vor ihm am Kopierer mal wieder in aller Seelenruhe umständlich Bücher kopiert, nimmt der Schnitt dramatisch zu. Dann gibt sich der Eilige ganz dem Exerzitiuum des Wartens hin und ist sich sicher: Wer diese Situation meistert, ohne die Nerven zu verlieren, ist grundsätzlich für die Unbill des Lebens gewappnet.

Protestantismus trifft Orthodoxie

Dr. habil. Stefan Reichelt. Der Religionswissenschaftler erinnert sich noch gut an seine ersten Besuche in der Deutschen Bücherei kurz vor der Wende: an die Leihzettel etwa oder das Warten auf einen der raren Arbeitsplätze. Doch Reichelt ist seiner Lieblingsbibliothek durch alle Entwicklungen treu geblieben, vom Studium bis heute. Längst ist ihm das Haus zur, wie er sagt, „geistigen Heimat“ geworden. Aufwendig zu recherchieren sind seine Forschungen allemal. Seine Habilitationsschrift etwa handelt von den „Vier Büchern von wahrem Christentum“, die der nachreformatorische Erbauungstheologe Johann Arndt vor rund 400 Jahren verfasst hat. Wie diese Werke gewirkt, sich bis nach Russland verbreitet und dabei, etwa durch die Übersetzung ins Kirchenslawische, auch verändert haben – das hat Reichelt akribisch nachgezeichnet.

Wann wird Abkupfern zum Plagiat?

PD Dr. Roswitha Reinbothe. Dass die Sprachwissenschaftlerin regelmäßig in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt arbeitet, liegt nicht nur daran, dass sie in der Nähe wohnt. Vielmehr benötigt sie historische Veröffentlichungen – etwa Kongressberichte vom Anfang des 20. Jahrhunderts –, die sie hier in Hülle und Fülle bekommt. Sie forscht nämlich über die Entwicklung des Deutschen als Wissenschaftssprache. Hierüber hat sie auch ihre Habilitationsschrift verfasst. Seit anderthalb Jahren beschäftigt sie sich, wieder mithilfe des Bibliotheksbestandes, auch mit dem Urheberrecht. Denn sie hat entdeckt, dass ein Professor wesentliche Teile ihrer Habilitationsschrift abgekupfert hat – und sie wehrt sich gegen das Plagiat. So hat sie den Fall bereits vor Gericht gebracht.

MEDIEN MACHEN KULTUR

5.000 Jahre Mediengeschichte können staubtrocken erzählt werden. Sie können aber auch zu einer aufregenden Entdeckungstour durch unsere Kultur werden. Ein erster Reisebericht aus der neuen Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums.

TEXTE: NILS KAHLEFENDT FOTOS: MARTIN JEHNICHEN

Ob Grabstein oder Einkaufszettel, ob Papyrusrolle oder Blog-Eintrag, ob Liebespoesie oder anatomisches Lehrbuch: Seit bereits Tausenden von Jahren notiert der Mensch sein Wissen über die Welt, seine Mitteilungen und Fantasien mithilfe von Zeichen. Während vor der Erfindung der Schrift Informationen von Generation zu Generation mündlich weitergegeben wurden, ermöglicht die Schrift das Speichern von Wissen, das so die Zeiten überdauern kann. Mit seiner neuen Dauerausstellung „Zeichen – Bücher – Netze: Von der Keilschrift zum Binärcode“ widmet sich das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig dieser Kulturgeschichte der Medien und der Zeichen.

Das Museum ist eines der ältesten und bedeutendsten Museen auf dem Gebiet der Buchkultur. Es wurde 1884 als Deutsches Buchgewerbemuseum gegründet und 1943 zu großen Teilen zerstört. Seit 1990 ist es Teil der Deutschen Nationalbibliothek. Kurz nach seinem 125. Geburtstag zog das Museum 2010 in den modernen Erweiterungsbau der Bibliothek – um nun endlich seine Schätze in der knapp 1.000 qm großen Dauerausstellungshalle zu präsentieren. Kern der Ausstellung sind die drei Medieninnovationen der Menschheitsgeschichte: die Anfänge der Schrift, die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und die digitale Netzwelt. Die Ausstellung spannt einen Bogen von der Frühgeschichte bis über-

morgen, handelt von Wissenschaft und Kommunikation, von „erlesenen Welten“ und Zensur, vom Buch im Industriezeitalter und vom Buch im Konzert der neuen Medien. „Es geht uns nicht nur darum, mit der Ausstellung auf die vergangene Mediengeschichte zurückzublicken,“ so die Museumsleiterin Dr. Stephanie Jacobs. „Wir wollen auch einen Ausblick wagen und dazu anregen, über die Zukunft der Medien in unserer Gesellschaft nachzudenken.“

Statt überkommene Antworten zu konservieren, stellt die neue Dauerausstellung Fragen und hat Fachmann wie Flaneur fest im Blick. Und sie bedient nicht zuletzt auch die Neugier von Kindern und Jugendlichen. Wer nur „Flachware“ hinter dicken Glasscheiben befürchtet, den wird die Fülle der Objekte überraschen: Filme und Bilder erleichtern den Zugang zu den Originalobjekten; bekannte und unbekannte Akteure geben einzelnen Themen der Schrift- und Buchgeschichte ein Gesicht. Dokumentationsstätte, Bildungsinstitution und „Schaubude“ will das Museum sein. Ein Ort der Neugier, Entdeckung und Erkundung. Wer den hier versammelten Dingen aus 5.000 Jahren Mediengeschichte – vom frühzeitlichen Kerbholz bis zur Messing-Replik der Voyager Golden Record – in der neuen Dauerausstellung begegnet, dem muss um die Zukunft des Buchs und der Medien nicht bang sein.



PAPIERWELTEN

„Das Theater würde ihm gleich in die Augen springen“, davon ist Hanno Buddenbrook, als er der Weihnachtsbescherung entgegenfiebert, überzeugt. Und bereits in seiner frühen Erzählung „Der Bajazzo“ erinnert sich Thomas Mann an Glücksmomente im schummrigen Kinderzimmer: „Ich nahm unmittelbar vor der Bühne Platz, denn ich war der Kapellmeister, und meine linke Hand ruhte auf einer großen, runden Pappschachtel, die das einzige sichtbare Orchesterinstrument ausmachte. Es trafen nunmehr die mitwirkenden Künstler ein, die ich selbst mit Tinte und Feder gezeichnet, ausgeschnitten und mit Holzleisten versehen hatte, so dass sie stehen konnten“. In den Bürgerstuben des 19. Jahrhunderts gehört das **Papiertheater** zu den beliebtesten Kinderbeschäftigungen. Bald finden neben Oper und Schauspiel auch Stoffe aus Märchen- und Kinderliteratur „multimediale“ Verbreitung. Texthefte, aus denen mit verteilten Rollen vorgelesen wird, erscheinen. Verlage wie J. S. Schreiber vertreiben Kulissen, Figuren und Requisiten massenhaft als Ausschneidebögen, wobei die schablonenkolorierte Lithografie, wie bei diesem traumhaft schönen Exemplar aus dem Haushalt eines Chemnitzer Handschuhfabrikanten, zunehmend von der nuancenreicheren Chromolithografie-Technik abgelöst wird. Längst hat Aschenbrödel an Cinderella und die neueste Playstation übergeben. Träumer wie Peter Høeg werden weiter schwärmen: „Es ist nichts, nur Papier. Und doch ist es die ganze Welt.“

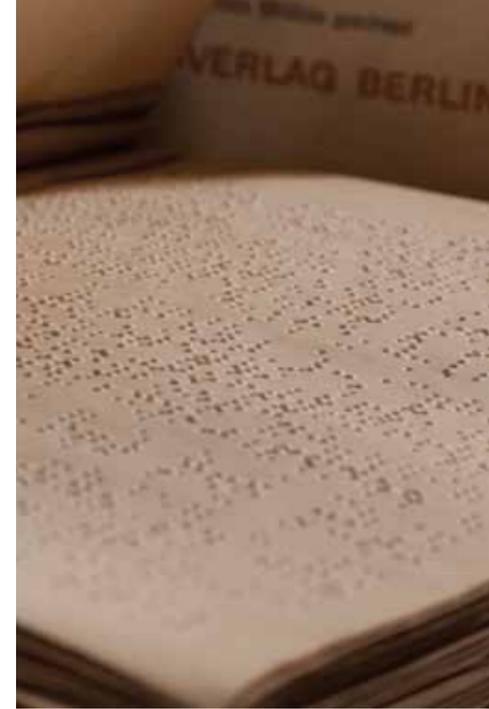
DIE BUCHHANDLUNG AUF DEM RÜCKEN

Dörfler, die ihre Lektüre nicht auf Bibel, Gebetbuch und Trächtigkeitkalender beschränkten, warteten sehnsüchtig auf den Kolporteur. Noch im frühen 19. Jahrhundert waren diese Hausierer für die einfache Landbevölkerung, die keinen Zugang zu Bibliotheken oder Lesegesellschaften hatte, die wichtigsten Literaturlieferanten und Nachrichtenübermittler. Für sie selbst war der mobile Schriften-Vertrieb oft die einzige Chance, ihre Existenz zu fristen. Im südschwäbischen Dorf Eningen lebten zwei Drittel der Bevölkerung davon. Ein harter Job: Der Kolporteur zog mit seinem Bauchladen oder dem wie ein Rucksack zu schleppenden Tragekasten, der sogenannten **Krätze**, von Haus zu Haus. Bis zu 50 Titel fasste so ein Kasten: Fromme Erbauungsbüchlein, magische Rezepte und Prophezeiungen, Kalender, Unterhaltungsstoff. Manchmal enthielten die Krätzen auch Geheimfächer für heiße Ware. Mit ihren strapaziösen Märschen sorgten die Kolportiere – oft selbst nicht des Lesens mächtig – für die literarische Grundversorgung der Bevölkerung. Tun wir ihnen Unrecht, wenn wir Kolportage heute abwertend mit der Verbreitung von Gerüchten und Gesellschaftsklatsch, den Auswüchsen der Boulevardpresse gleichsetzen? Die namenlosen, schwer beladenen Vorläufer von Baby Schimmerlos, dem Klatschreporter aus Kir Royal, haben – auf welcher fragwürdige Weise auch immer – Horizonte erweitert und Lesewünsche geprägt.



MEDIALE METAMORPHOSEN

„It's gone all quiet on the Western Front / Male Angels sigh / ghosts in a flooded trench / As Germany dies.“ Als Elton John auf seinem 1982er Album „Jump Up!“ den Song „All quiet on the Western Front“ veröffentlichte, kämpften die Truppen des Vereinigten Königreichs gerade auf den Falklandinseln. Natürlich bezieht sich der Pop-Star auf einen der berühmtesten Anti-Kriegsromane aller Zeiten, Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ aus dem Jahr 1929, der sich bis zu diesem Zeitpunkt, übersetzt in über 50 Sprachen, weltweit an die 20 Millionen Mal verkauft hatte. Die traumatischen Erlebnisse des jungen Kriegsfreiwilligen Paul Bäumer, der dem Inferno der Schützengräben des Ersten Weltkriegs ausgesetzt ist, waren damals bereits zwei Mal erfolgreich verfilmt worden – der Oscar-prämierten Hollywood-Produktion von 1930 folgte 1979 ein Remake fürs Fernsehen. Ein makabres Zeugnis der medialen Metamorphosen von Remarques Roman ist die **Blindenausgabe** des Klassikers, die der Propyläen Verlag nur 16 Monate nach der deutschen Erstausgabe vorlegte. Der Horror der Schlachtfelder, den Remarque so eindringlich schildert, hatte allein in Deutschland 3.500 Kriegsblinde hinterlassen. Ob auch die Braille-Version, wie viele Exemplare von „Im Westen nichts Neues“, 1933 auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennung landete, ist nicht überliefert.



FABELTIERE

Der wohl berühmteste Vierbeiner in Conrad Gesners „**Vogel-, Fisch- und Tierbuch**“ ist das Rhinoceros. Über Jahrhunderte kannte man das panzerhafte Ungetüm nur aus der „Historia animalium“. In dem vierbändigen, mit prächtigen Holzschnitten bebilderten Werk beschrieb der Zürcher Universalgelehrte Gesner die um die Mitte des 16. Jahrhunderts bekannte Tierwelt mit enzyklopädischer Gründlichkeit. Er griff dabei zwar auf die tradierten Vorgaben von Aristoteles oder Albertus Magnus zurück, ließ sich jedoch, das war neu, von den eigenen Naturbeobachtungen leiten. Gesners Ruf als einer der Begründer der modernen Zoologie wird auch nicht dadurch geschmälert, dass er in seinem Buch eine Reihe von Fabeltieren aufführt: Wer heute von Paradiesvogel oder Einhorn liest, wird bedauern, dass die Natur nicht erfunden hat, was Gesner rührend-akribisch nacherzählt. Aber manchmal sind die Grenzen zwischen Wissenschaft und Fantasie fließend.

ZWISCHENTÖNE

Es war der Engländer Thomas Bewick, der Ende des 18. Jahrhunderts den mittelalterlichen Holzschneider zum Xylografen machte: Im Gegensatz zur tradierten Technik, mit der Halbschatten oder zarte Grautöne nicht zu schneiden waren, bearbeitete der Brite hartes Buchsbaumholz quer zur Faser. Plötzlich war es möglich, feinste Tonabstufungen darzustellen. Detailliert wie ein Kupferstich, doch deutlich wirtschaftlicher, erleichterte der Holzstich die Herstellung von Illustrationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen – und avancierte zum meistverwendeten Reproduktionsverfahren des 19. Jahrhunderts. Die Arbeit des Holzstechers blieb gleichwohl mühsam: Mit einem Stichel wurde das Holz in mikroskopischer Detailversessenheit graviert; nicht selten, dass ein ganzes Tagwerk unter eine Fingerkuppe passte. Die Erfindung der **Tonschneidemaschine** sollte Bewicks Geniestreich noch einmal revolutionieren: Mit ihrer Hilfe erzeugte der Xylograf nun allerfeinste Schraffuren im Holzdruckstock – bis die Erfindung der Rastertechnik den Holzstich im Massendruck ablöste. Heute, in einer Zeit millionenfach ins Netz gestellter Bilder, befällt einen zuweilen eine leise Sehnsucht nach Mr. Bewicks Zwischentönen.





VERKLEIDETE LITERATUR

Sie kommen klein und unverfänglich daher, mal als Reclam-Heftchen mit fingiertem Cover, mal als Dünndruck in der Schutzhülle eines Zigarettenpapier-Päckchens oder als Rezept-Sammlung: Tarnschriften waren, gerade in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur, ein steter Stachel im Fleisch der Machthaber. Nicht selten nahm die Mimikry seltsame Formen an: Shampoo-Verpackungen, Fahrpläne, Tourismus-Broschüren, selbst Teebeutel konnten zu Trägern regimekritischer Botschaften werden. Ratgeber waren – auf allen Seiten – auch in der psychologischen Kriegführung beliebt: So bot eine als Reclam-Heft aufgemachte Broschüre kriegsmüden Deutschen Tipps zur Vortäuschung attestreifer Krankheitsbilder – der Titel des von Nachtbomben der Royal Air Force abgeworfenen Simulanten-Breviers: „Krankheit rettet“. Klar, dass auch der Beutel mit echten **Tomatensamen** nicht für gärtnernde Volksgenossen gedacht war: Statt einer Pflanz-Anleitung enthält er den „Letzten Appell“ des ausgebürgerten Schriftstellers Gustav Regler. Noch einmal rief Regler, 1933 vor der Gestapo nach Paris geflohen, im Spanischen Bürgerkrieg verwundet und im Sommer 1939 im südfranzösischen Lager Le Vernet interniert, die deutschen Intellektuellen zum Sturz Hitlers auf. Eine Saat, die nicht aufgehen sollte.

HEIKLE STELLEN

Victor Klemperer, dessen „LTI – Notizbuch eines Philologen“ wir luzide Beobachtungen auch zur Zensur im Dritten Reich verdanken, war als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg selbst Zensor. Im August 1916 wurde der Romanist aus Kowno nach Leipzig abkommandiert, um seinen Dienst im Buchprüfungsamt Ober Ost anzutreten. Die **Zensurstelle** zog in das neue Gebäude der Deutschen Bücherei. Die Gutachten von Klemperer und seinen Lektorats-Kollegen entschieden mit darüber, welche Werke zur Einfuhr ins deutsch besetzte Westrussland freigegeben wurden. Entwickelte Klemperer zunächst noch eine „artistenhafte Geschicklichkeit“ im Auffinden heikler Stellen, wurden die Gutachten mit der Zeit knapper, die Bücherstapel rasch kleiner. Schließlich hielt er es „wie die Tee- und Kaffeeschmecker, die ihre Kostproben ausspeien, um ihre Gesundheit zu schonen“. Die Gedanken sind frei – zumindest die des Zensors, der wie eine Maschine funktioniert: „Verbote und Freigaben kamen so ordentlich aus mir heraus, wie Schokolade und gebrannte Mandeln aus einem Automaten“. Als Klemperer Anfang Oktober 1918 aus dem Urlaub kam, teilte ihm der Portier der Deutschen Bücherei mit, dass die Leipziger Zensurstelle aufgelöst war.



WER SCHREIBT, DER BLEIBT

„Wer Dichtung will, muss auch die Schreibmaschine wollen“, wusste schon Arno Schmidt. Während Hermann Hesse auf einer Smith Premier No. 4 seine Briefe und Bücher verfasste, schwört Günter Grass noch immer auf die gute alte Olivetti Lettera 22, einem Modell, das schon Erich Kästner überzeugte. Bertolt Brecht dagegen war ein Freund der Erika, jener **Reiseschreibmaschine**, die ab 1910 millionenfach produziert wurde. Auf dieser „Königin der Kleinschreibmaschinen“ tippte Heinz Thümmler aus dem erzgebirgischen Zwönitz von 1962 bis 1979 unglaubliche 21 Karl-May-Bände ab, die er sich leihweise verschafft hatte. Da May in den realsozialistischen Jagdgründen lange verfehmt war, Thümmler jedoch seinen Söhnen die Lesefreuden der eigenen Kindheit nicht vorenthalten wollte, unterwarf er sich einer 17-jährigen Sisyphusarbeit. Die dabei entstandenen 6.000 Maschinenseiten lassen uns an schmerzende Handgelenke denken. Und daran, dass ein Land, das die Lese-wünsche seiner Bürger reglementieren will, wohl zum Scheitern verurteilt ist.

GOEBBELS-SCHNAUZE

„Den Rundfunk“, daran ließ Reichspropagandaminister Joseph Goebbels bereits im März 1933 keinen Zweifel, „werden wir in den Dienst unserer Idee stellen. Und keine andere Idee soll hier zu Worte kommen“. Aufgrund der hohen Preise gab es in Deutschland vor 1933 allerdings nur rund vier Millionen Radioempfangsgeräte. Für Goebbels war die Produktion einer billigen Alternative daher Chefsache: Otto Griesing, Chefkonstrukteur der Firma Seibt, wurde beauftragt, ein Radio zu entwickeln, mit dem der Deutschlandsender auf Langwelle und ein Regionalsender auf Mittelwelle überall in Deutschland in akzeptabler Qualität empfangen werden konnten. Das Ergebnis war der **Volksempfänger VE 301**. Er wurde zur Eröffnung der 10. Berliner Funkausstellung im August 1933 präsentiert. Mit 76 Reichsmark war er verlockend günstig. Binnen weniger Tage waren 100.000 Geräte verkauft. Bis 1939 stieg die Zahl der angemeldeten Rundfunkhörer auf 15,5 Millionen. Doch vielen Deutschen genügte der als Goebbels-Schnauze verspottete, schwachbrüstige Bakelit-Klotz bald nicht mehr. Um ausländische Sender, etwa den Deutschen Dienst der BBC abhören zu können, kauften sich auch weniger Begüterte teure und leistungsfähigere Geräte. Rund 5.000 Verurteilungen wegen des Abhörens von Feindsendern gab es bis zum Kriegsende, darunter zahlreiche Todesurteile. Eine Propagandaidee hatte sich gegen ihre Erfinder gewendet.



INTERGALAKTISCHE FLASCHENPOST

Zur Erforschung des äußeren Planetensystems brachte die NASA 1977 die beiden Raumsonden Voyager 1 und Voyager 2 an den Start. Mit an Bord: Zwei Datenplatten mit menschlichen Botschaften, die **Voyager Golden Records**. Auf den vergoldeten Kupferscheiben im Langspiellplatten-Format befinden sich Grüße von Erdbewohnern in 55 Sprachen, natürliche und künstliche Alltagsgeräusche und 90 Minuten ausgewählte Musik – von Bach und Chuck Berrys „Jonny B. Goode“ bis zu Gesängen der Aborigines. Den Anfang der Datenspur bilden 116 Fotos, die ein recht harmonisches Bild der Menschheit zeichnen. Die Entwickler der Golden Record gehen davon aus, dass ihre Zeitkapseln locker 500 Millionen Jahre überstehen – und eine außerirdische Zivilisation mit technischem Know-how in der Lage sein wird, die Daten zu dekodieren. Die Gebrauchsanleitung dafür gibt's auf dem Cover. Mit gut 60.000 Kilometer pro Stunde rasen die Sonden derweil weiter der Grenze unseres Sonnensystems entgegen. Bislang blieb die Botschaft unbeantwortet.





EINE GEISTIGE MITTE

Was hat eine Nationalbibliothek mit einer Nationalgalerie, einem Nationalmuseum und einem Nationaltheater gemein – und was unterscheidet sie? Ein Essay von Professor Herfried Münkler über die Hüterin kultureller Identität in Zeiten der Globalisierung.

ILLUSTRATION: NIKITA PIAUTSOU-REHFELDT

Hauptstädte sind, auch wenn sie geografisch nicht im Zentrum liegen, die politische Mitte eines Landes. Analog dazu haben Nationalbibliotheken den Auftrag, so etwas wie die geistige Mitte einer Kultur zu markieren. Sie tun das nicht allein, sondern im Zusammenspiel mit Nationaltheatern, Nationalmuseen und Nationalgalerien – und gelegentlich stehen sie auch in Konkurrenz zu ihnen. Die politische Mitte eines Landes lässt sich topologisch präzise bestimmen: Im Fall des wiedervereinigten Deutschlands sucht man sie im Reichstag oder im Kanzleramt. Aber die geistige Mitte – wo liegt sie und wie wird sie sichtbar? Es gibt keine Reporter, die sie allabendlich belagern, und es ist unklar, ob sie in der Hauptstadt liegt. Im Fall der Nationalbibliothek ist das beispielsweise nicht der Fall.

Im Ringen um die Sichtbarmachung der geistigen Mitte hat die Nationalbibliothek, verglichen mit den Möglichkeiten des Theaters, der Oper oder der Bildergalerie, die schlechtesten Karten. Weder spektakuläre Inszenierungen noch aufsehenerregende Ausstellungen gehören zu ihren Möglichkeiten. Still und kontinuierlich arbeitet sie an der Markierung der geistigen Mitte. Während Theater und Galerien große Events organisieren, hat die Bibliothek bloß regelmäßig geöffnet. Sie ist zu Diensten, ohne davon ein großes Aufheben zu machen.

Sie sammelt und katalogisiert, und ihre eigentliche Leistung besteht darin, dass sie das vollständig tut und nichts vergisst, weder im Hinblick auf einzelne Publikationen noch auf neue Medien und gerade erst entwickelte Informationsträger. Bei der Pflege der Kultur bewirtschaften Theater und Oper das Ereignis; die Bibliothek dagegen ist die Hüterin der Kontinuität. Galerien und Museen stehen irgendwo dazwischen; sie präsentieren die Kunst und Geschichte eines Landes in Dauerausstellungen, haben aber immer auch die Möglichkeit, in Sonderausstellungen bestimmte Perioden und Aspekte von Geschichte und Kunst herauszustellen. Aber auch die Dauerausstellungen müssen immer wieder grundlegend überarbeitet werden. Der Blick auf die eigene Geschichte und das Interesse an bestimmten Perioden der Kunst haben sich geändert – oder sollen geändert werden. Dann verschwindet so manches, was bisher im Vordergrund gestanden hat, im Magazin, und bislang Magaziniertes gelangt in die Ausstellungsräume. Die kulturelle Identität einer Nation wird neu konturiert. Bei politischen Umbrüchen, wie sie in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts mehrfach stattgefunden haben, erfolgt diese Neukonturierung abrupt und ist grundsätzlicher Art; ansonsten geht sie langsam vonstatten und erfolgt in Nuancen. Aber auch so verändert sich der Blick auf die eigene Kultur und Geschichte. →

All dies ist bei einer Nationalbibliothek nicht vorgesehen, ja geradezu verboten. Mögen Volks- und Stadtbibliotheken bei politischen Umbrüchen ihre Präsenzbestände verändern und sich bei ihren Anschaffungen am jeweiligen Geschmack des Publikums orientieren – für eine Nationalbibliothek kommt derlei nicht infrage. Sie sammelt und bewahrt, unabhängig von Opportunitäten und Jeweiligkeiten. Sie muss sich keinen Konjunkturen und keinen Moden anpassen. Sie registriert, bibliografiert und katalogisiert. Sie ist wohl nicht der Zeit, aber dem Wechsel der Zeiten überhoben. Das hat Nachteile, aber auch Vorteile: Man kann nicht auf das reagieren, was gerade en vogue ist. Man kann sich auch nicht beteiligen an der Beeinflussung dessen, was wahrgenommen und erinnert werden soll. Aber man ist, weil man das nicht kann, auch gegen mancherlei Irrtümer und Irrwege gefeit.

Die Art und Weise, wie Nationaltheater und Nationaloper, sodann Nationalmuseum und Nationalgalerie sowie schließlich, drittens, die Nationalbibliothek die geistige Mitte eines Landes prägen und pflegen, unterscheiden sich also deutlich voneinander. Dem Theater und der Oper ist dabei die Rolle des Prägers zugefallen, während der Bibliothek die Aufgabe des Pflegers zugeordnet worden ist. Museum und Galerie haben sich seit jeher dazwischen bewegt und die Freiheit gehabt, sich im einen Fall stärker dem Prägen und dann wieder mehr dem Pflegen zuzuwenden. Sie alle haben mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und Methoden an der Herstellung einer geistigen Mitte gearbeitet und dabei die kulturelle Identität eines Landes abgebildet und umgebildet.

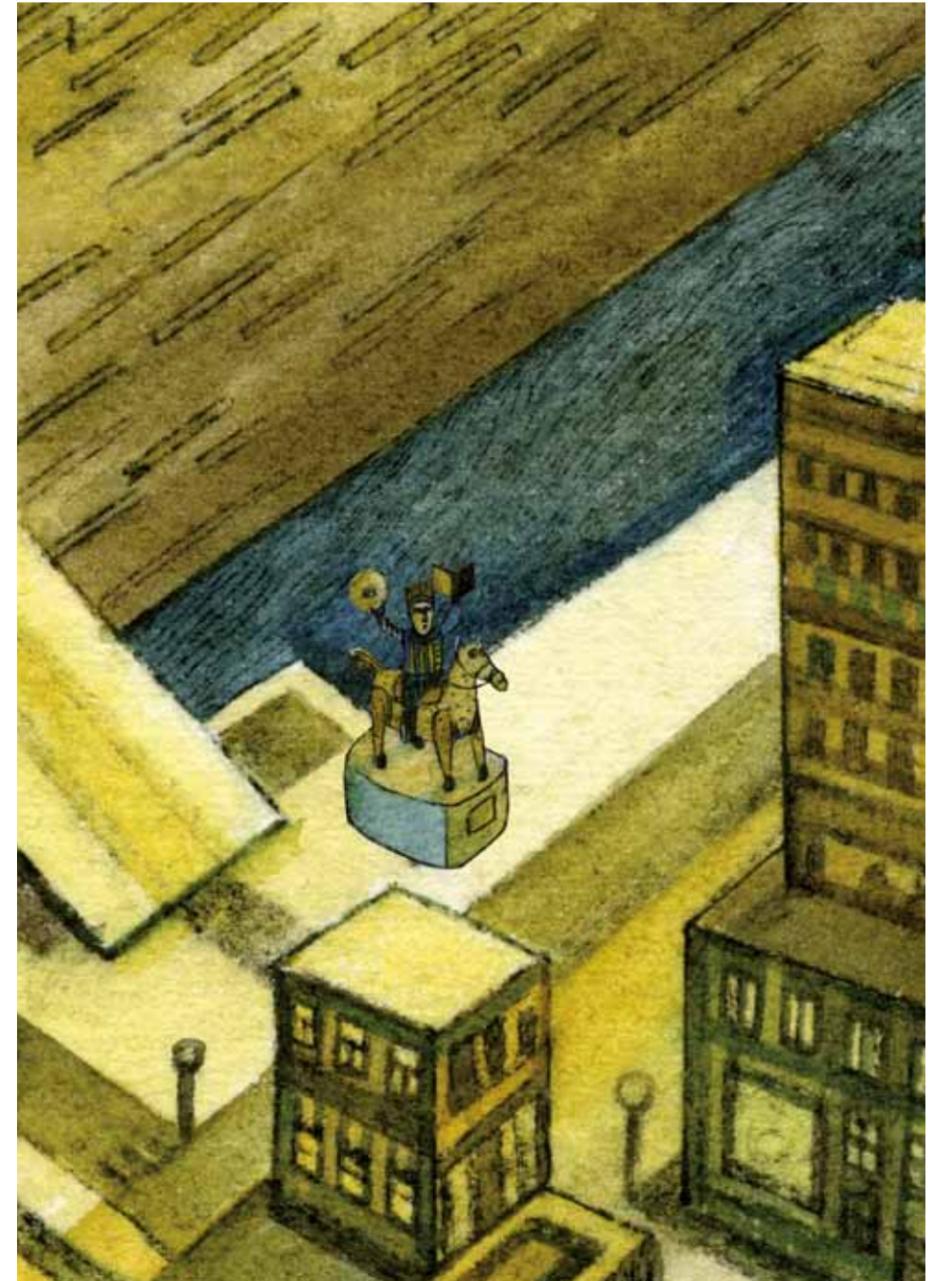


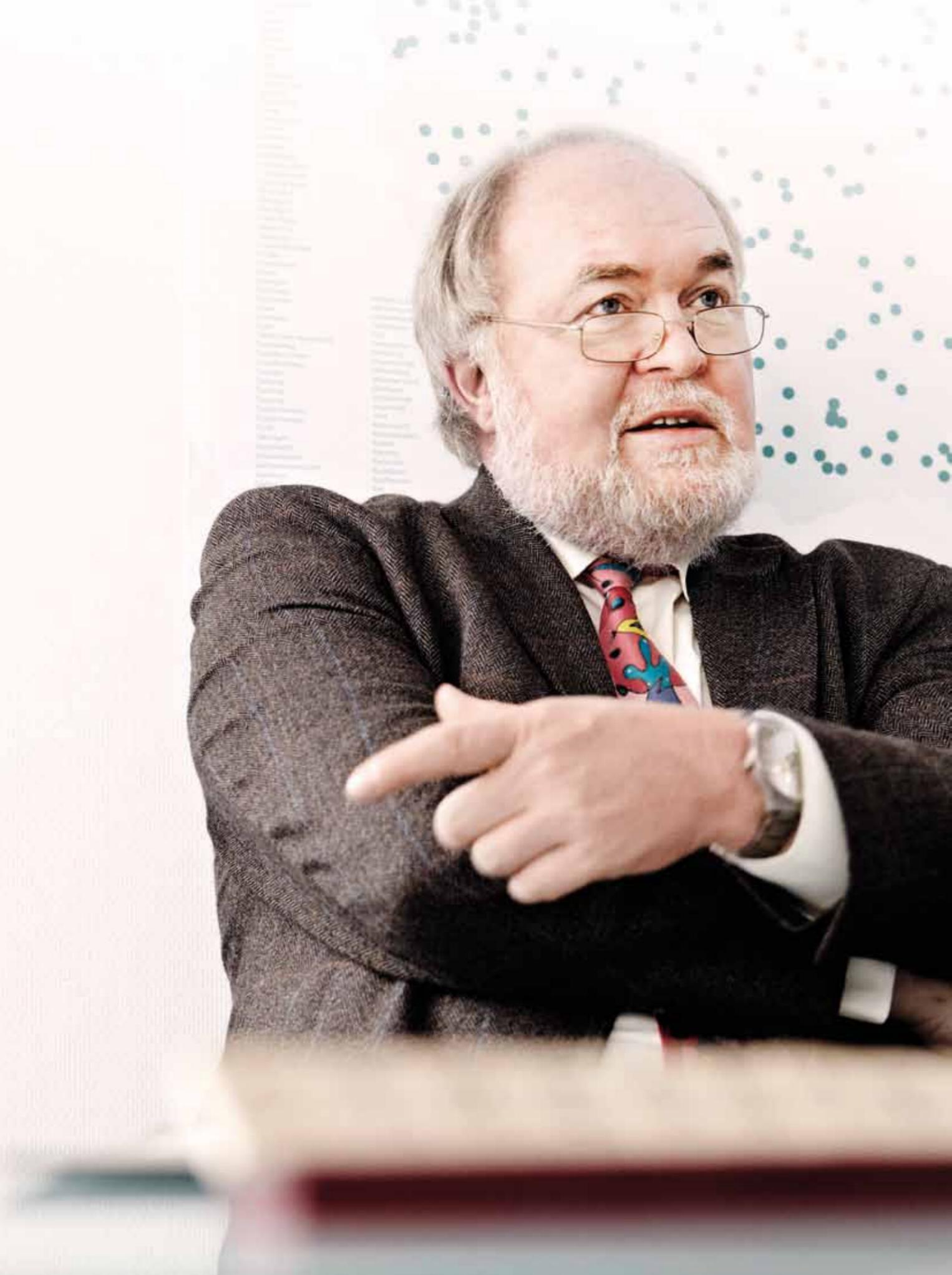
Hier muss man freilich festhalten, dass diese Aussagen mehr für die Vergangenheit als für Gegenwart und Zukunft zutreffen. Theater und Oper mögen zwar nach wie vor eine zentrale Rolle im Kulturbetrieb innehaben, aber ihre Bedeutung für die Ausprägung der nationalen Identität ist im Zeichen der Internationalisierung nur noch gering, und dementsprechend wirken sie bei der Festlegung der geistigen Mitte eines Landes nur noch am Rande mit. Das trifft auf Nationalmuseen und Nationalgalerien weniger zu, und am wenigsten sind die Nationalbibliotheken von der Internationalisierung des Kulturbetriebs berührt. Die geistige Mitte, an der sie arbeiten, ist nach wie vor die kulturelle Identität der Nation, so schwierig das so

Bezeichnete inzwischen zu fassen sein mag. Man könnte auch sagen, dass sich die Gewichte verschoben haben: Die kulturelle Identität der Menschen ist internationaler geworden, und sie lässt sich im Hinblick auf ihre jeweilige Mitte nicht mehr allein oder bloß überwiegend national bestimmen. Aber die Suche nach der geistigen Mitte des Landes bzw. der Nation hält an, und vor allem in Krisensituationen wird vermehrt nach der nationalen Identität gefragt. Worin besteht sie, und wo ist sie zu finden? Bietet sie Halt, wenn vieles, worauf man sich glaubte verlassen zu können, unsicher und ungewiss geworden ist? Oder sind die Gewissheiten der Nationalkultur inzwischen ebenfalls brüchig geworden? Wer sich hier auf die Suche macht, wird in Theater und Oper wenig finden; schon eher wird er dagegen fündig, wenn er die Nationalmuseen oder Nationalbibliotheken durchstreift.

Aber braucht man heute eigentlich noch so etwas wie die geistige Mitte eines Landes oder die kulturelle Vergewisserung nationaler Identität? Und wer braucht das? Gerade die Vorstellung der Mitte ist auf die Begrenzbarkeit der Räume angewiesen. Wo die Räume grenzenlos sind oder sich ins Unendliche erstrecken, kann es keine Mitte geben und jede Suche nach ihr ist sinn- und zwecklos. Die Mitte bestimmt sich von den Grenzen her. Aber im Unterschied zur Geometrie, bei der die Ränder oder Begrenzungen das systematisch Erste und die Mitte das Zweite ist, verläuft die Genese von Raum und Mitte in Politik und Kultur umgekehrt. Hier legt die Mitte, die zunächst nichts anderes ist als der pure Anspruch, die Mitte zu sein, die

Grenzen und damit die Ausdehnung der Räume fest, und die Veränderung dieser Räume geht nicht selten von der Mitte aus: ob man sich ausdehnt und die bisherige Peripherie „eingemeindet“ oder ob man sich aus einigen Randbereichen zurückzieht, wird hier entschieden. Das ist bei der Festlegung von Identität nicht anders: Wo die Grenzlinie bzw. der Grenzstreifen zwischen Identität und Alterität, Selbigkeit und Andersheit verläuft, wird aus der Mitte des Identitätsraums entschieden. Aber wer entscheidet? Wer verfügt über die Mitte? Wie so oft sind es auch hier Eliten, die entscheiden, aber sie können diese Entscheidungen unter demokratischen Verhältnissen nicht ohne eine gewisse Responsivität der Bevölkerung durchsetzen. Bekommen sie keine Unterstützung, so müssen Entscheidungen auch wieder rückgängig →





WIR BRAUCHEN KEINE SPRACHPOLIZEI

Die deutsche Sprache ist beständig im Fluss. Was bleibt gleich, was verändert sich? Muss sie geschützt werden oder dürfen die Worte laufen wie sie wollen? Ein Gespräch mit Professor Armin Burkhardt, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache.

INTERVIEW: ULRICH ERLER FOTOS: ALEX HABERMEHL

Herr Professor Burkhardt, glaubt man Kulturpessimisten, ist durch nachlässige Formulierungen und immer mehr Fremdwörter der Niedergang der deutschen Sprache kaum noch aufzuhalten.

Von einem Niedergang der deutschen Sprache kann ja überhaupt keine Rede sein. Ihr Stellenwert im Ausland hat in den letzten Jahren wieder deutlich zugenommen. Außerdem geht es gar nicht darum, die deutsche Sprache als etwas Statisches zu bewahren. Sonst müssten wir ja heute noch Alt- oder Mittelhochdeutsch sprechen. Sprache ist etwas Lebendiges. Veränderungen sind notwendig. Das Problem ist nicht, dass sich die Sprache verändert, sondern dass mehrere Nutzer-Generationen gleichzeitig leben.

In Frankreich verlangt das Gesetz zum Schutz der französischen Sprache („Loi Toubon“), dass – beispielsweise in der Werbung – grundsätzlich Französisch zu benutzen ist. Außerdem sind alle französischen Unterhaltungsmusikprogramme verpflichtet, mindestens 40 Prozent französischsprachige Lieder zu senden. Was halten Sie von einem vergleichbaren deutschen Gesetz?

Die Sprache gehört keiner Regierung, sondern allen, die sie sprechen. Im Übrigen ist die deutsche Sprache stark genug und benötigt kein Schutzgesetz. Deshalb brauchen wir auch keine Sprachpolizei.

Sind Sie denn überhaupt nicht beunruhigt über die vielen englischen Begriffe wie Burnout, downloaden oder performen?

Ich rate in dieser Diskussion zu mehr Gelassenheit. Zumal die Entlehnungen aus dem Englischen ja dekliniert und konjugiert und damit in die deutsche Sprache integriert werden. Einflüsse aus anderen Sprachen gab es schon immer. Früher war es Latein. Aber auch mit französischen Fremdwörtern haben wir uns bestens „arrangiert“, ohne dass die deutsche Sprache Schaden genommen hätte. Im Übrigen ist dieser Vorgang ja keine Einbahnstraße. Es gibt viele Wortexporte aus dem Deutschen, beispielsweise Gemütlichkeit, Heimat oder Kindergarten. Bei einer internationalen Ausschreibung „Wörterwanderung“ suchte der Deutsche Sprachrat vor einigen Jahren Wörter deutschen Ursprungs, die in alle Welt „ausgewandert“ sind und eine neue Heimat in anderen Sprachen gefunden haben. Dabei gab es sehr schöne Ergebnisse. Interessanterweise ist Japan einer der größten Importeure von deutschen Wörtern, beispielsweise bedeutet „arubaito“, in Anlehnung an „Arbeit“, so viel wie „Nebenbeschäftigung“.

Die gesprochene Sprache ist sehr vielfältig. Es gibt unter anderem Jugendsprache, Politikersprache, Businesssprache und Sportsprache. Schriftsprachlich scheint es hierzulande aber nicht allzu weit her zu sein. Einer →

aktuellen Studie der Universität Hamburg zufolge kann jeder siebte Deutsche zwischen 18 und 64 Jahren nicht richtig lesen und schreiben. Und das, obwohl in Zeiten von E-Mail, Twitter und SMS wahrscheinlich noch nie so viel geschrieben wurde.

Ich kann nicht bestätigen, dass sich die Lage in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert hätte. Zumindest meinen Studenten würde ich eine ganz gute Sprachkompetenz bescheinigen. Mag sein, dass die Rechtschreibfehler etwas zugenommen haben, aber das bewegt sich alles noch im Rahmen.

Stichwort Rechtschreibung: Wie haben die Deutschen inzwischen die Rechtschreibreform verdaut?

Ganz gut. Die Gesellschaft für deutsche Sprache war ja von Anfang an auf der Seite der Reformbefürworter. Dass so eine Reform aber nicht geräuschlos ablaufen kann, ist klar. Insbesondere durch die Nachbesserungen 2004, als einige Regeln modifiziert und weitere Schreibweisen als Varianten zugelassen wurden, konnte die Diskussion befriedet werden.

Neben dem Hochdeutschen gibt es schon immer Dialekte. Eine Zeit lang waren sie verpönt und man dachte, sie würden nach und nach verschwinden. Nun erleben sie in manchen Bereichen eine Renaissance.

Als sich nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Zuzug von Flüchtlingen die Bevölkerung stark durchmischte, begann eine Standardisierung der gesprochenen Sprache. Diese Entwicklung setzte sich durch die Zunahme der Mobilität fort. Inzwischen ist ein starkes Stadt-Land-Gefälle zu verzeichnen: Während in ländlichen Gebieten der Dialekt nach wie vor gebräuchlich ist, verschwindet er in urbanen Lebenswelten immer mehr. Im Zuge der Globalisierung sehnen sich die Menschen nach Heimat und Zusammengehörigkeit. Dabei gibt ihnen der Dialekt mit seiner Schibboleth-Funktion Orientierung.

Was meinen Sie damit genau?

Der Begriff Schibboleth stammt aus dem Hebräischen und bezeichnet eine sprachliche Besonderheit, durch die sich ein Sprecher einer bestimmten Gruppe zuordnen lässt. Bei Dialekten ist das Verbindende die geografische Herkunft. Es gibt aber auch Schibboleths, die als soziale Codes in der Jugendsprache funktionieren.

Wenig differenzierende Bezeichnungen wie „cool“, „krass“ oder „geil“ wären demnach kein Anzeichen für die Verarmung der deutschen Sprache, sondern Schibboleths?

Ganz genau. Diese Entzückungswörter gab es schon immer. Beispielsweise sagte man bereits Mitte des 19. Jahrhunderts

in Berlin gerne „dufte“, was sich dann in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts über ganz Deutschland ausbreitete. In den späten 60ern und frühen 70ern wurde der Begriff in „toff“ abgewandelt, der sich aus dem jiddischen „toff(te)“ und dem hebräischen „tow“ für „gut“ ableitet. Das sind temporäre Modeerscheinungen. Andere beschreibende Begriffe gehen dadurch ja nicht verloren. Im Übrigen halte ich die Vorstellung, dass sich früher alle Welt in einer literarisch überlieferten Form unterhalten hat, für einen Trugschluss. Der Umfang des

aktiven Wortschatzes war schon immer auch von der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht abhängig.

Aber wie kann es dann sein, dass auf Schulhöfen deutscher Gymnasien eine Sprache gesprochen wird, die sehr an die sogenannte Kanak Sprak und an Ethnolekte erinnert?

Auch dabei handelt es sich wieder um Schibboleths. Diese Jugendlichen sind mehrheitlich sehr wohl in der Lage ein korrektes Hochdeutsch zu sprechen, und tun dies in der Regel auch – beispielsweise im heimischen Umfeld.

Bei der Aussprache und Intonation scheint es schon einen gewissen Zeitgeist zu geben. Schaut man sich heute alte Spielfilme oder Wochenschauen an, wundert man sich neben dem auffällig rollenden „R“ über eine übertrieben dramatische Sprachinszenierung.

Früher war tatsächlich die traditionelle Bühnensprache weit verbreitet. Auch bei Politikerreden kam das zur Geltung. Ein gutes Beispiel dafür ist die Rede des Berliner Oberbürgermeisters Ernst Reuter am 9. September 1948 zur Luftbrücke: „Ihr Völker der Welt ...“. Dabei ist der Hintergrund aber hauptsächlich technischer Natur. Damals gab es einfach noch nicht diese Verstärkermöglichkeiten. Heute tragen beispielsweise die Schauspieler auf der Theaterbühne meistens Headsets, früher mussten sie unverstärkt nur mit ihrer Stimme auch noch im letzten Winkel des Raums deutlich verstanden werden – das ist mit undeutlicher Aussprache nicht zu machen.

Nach Jahrzehnten der Zurückhaltung steht die Politik inzwischen wieder sehr selbstbewusst zur deutschen Sprache: Es wird über die Aufnahme in das Grundgesetz diskutiert, der Außenminister bittet bei einer internationalen Pressekonferenz um deutsche Fragestellungen und der Fraktionsvorsitzende der Union stellt zufrieden fest, dass in Europa wieder Deutsch gesprochen wird. Das Ausland verfolgt diese Entwicklung eher kritisch.

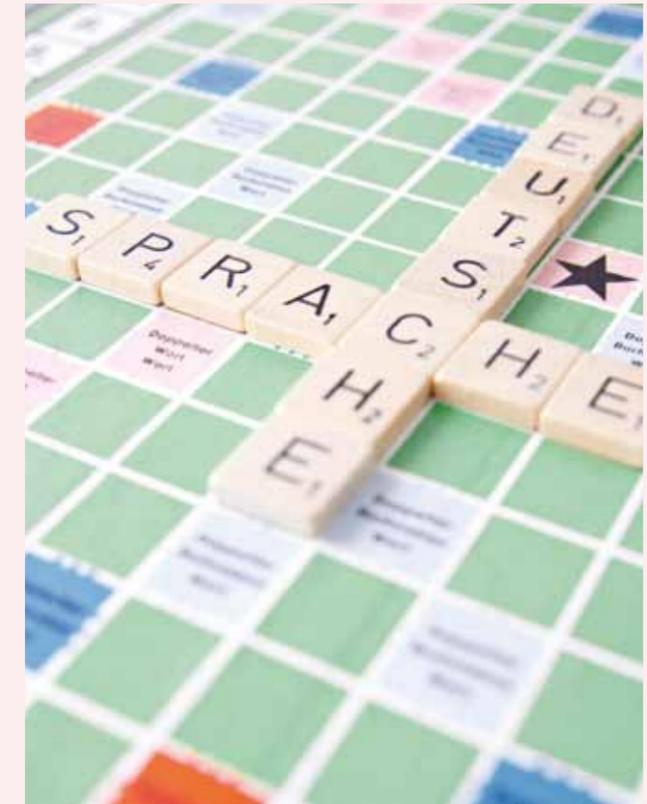
Hier muss man unterscheiden: Die Integrationsdebatte hat gezeigt, dass Sprache der wichtigste verbindende Faktor einer Gesellschaft ist. Darüber gibt es im allgemeinen Diskurs auch kaum einen Widerspruch. Dass manche missverständliche



Äußerung deutscher Politiker im Ausland kritisch beurteilt wird, ist aufgrund unserer Geschichte nur zu verständlich. Trotzdem sollte ein Land mit dieser politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung auch selbstbewusst zu seiner Sprache stehen. Deshalb sind wir froh, dass Deutsch als Fremdsprache wieder an Bedeutung gewinnt. Beispielsweise ist Deutsch in China, dem bevölkerungsreichsten Land, nach Englisch und Japanisch neben Französisch die am dritthäufigsten gesprochene Fremdsprache.

Einer breiten Öffentlichkeit ist die Gesellschaft für deutsche Sprache hauptsächlich durch das Wort des Jahres bekannt, das sie seit 1971 kürt. 2011 fiel die Entscheidung auf „Stresstest“. Welche Kriterien waren ausschlaggebend?

Beim Wort des Jahres handelt es sich um Begriffe, die aus bestimmten Gründen als charakteristisch für das jeweilige Jahr erscheinen. Das Wort Stresstest stammt ja eigentlich aus der Medizin. Ärzte verstehen Stress als körperliche oder seelische Belastung. Ein Test soll ausloten, wie auf Stress reagiert wird und wie viel noch tolerabel ist. Doch im Laufe des Jahres 2011 begegnete uns der Begriff dann immer häufiger in ganz anderen Zusammenhängen: Nicht nur Banken wurden auf ihre Belastbarkeit getestet, auch das Bahnprojekt Stuttgart 21 und Atomkraftwerke wurden Stresstests unterzogen. So ist Stresstest im Sinne einer Krisensimulation mittlerweile als fester Bestandteil der Alltagssprache anzusehen.



Herr Prof. Burkhardt, zum Abschluss eine persönliche Frage: Verraten Sie uns Ihr Lieblingswort?

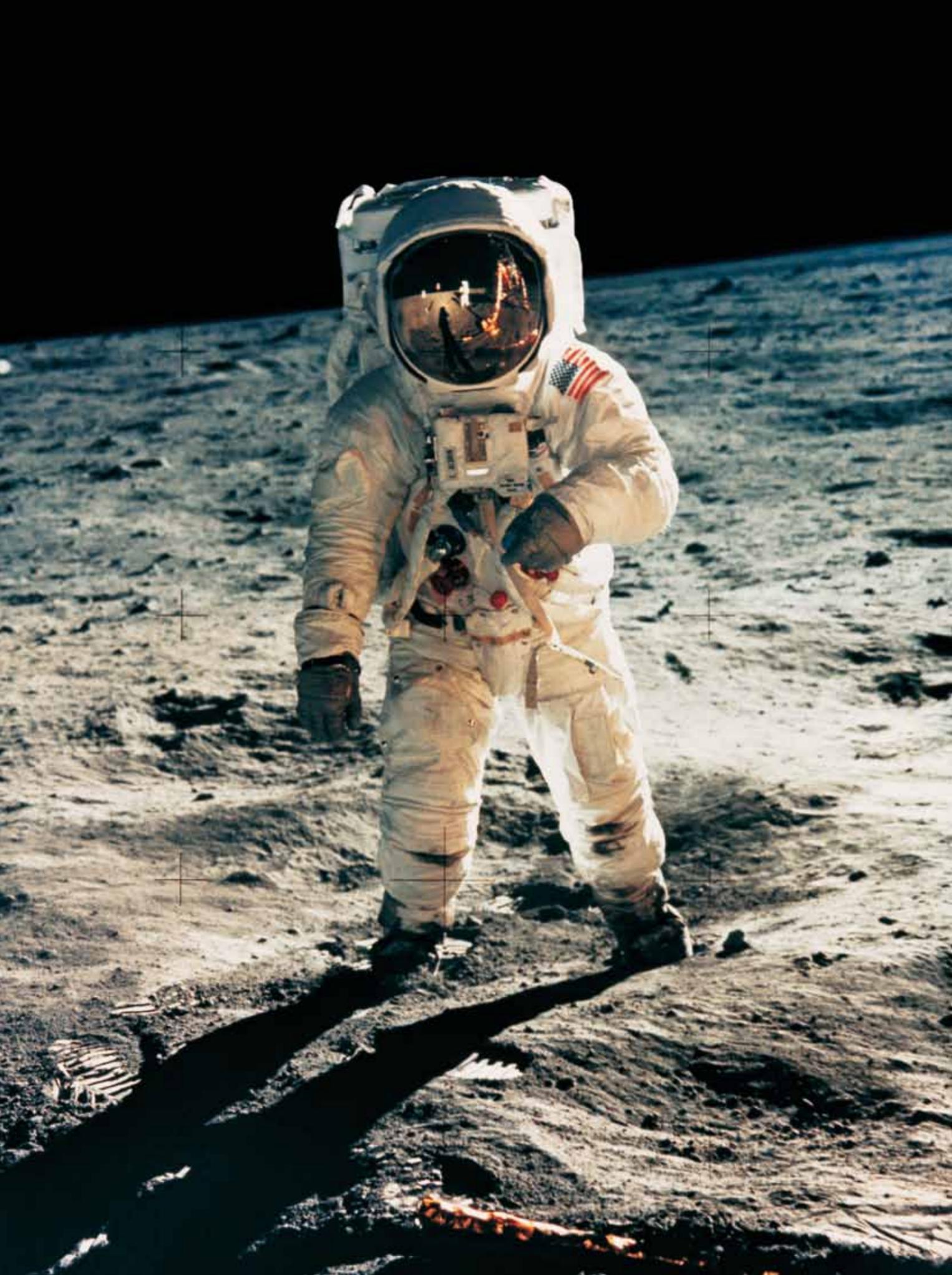
Ich habe eigentlich gar keines. Und als Linguist liebe ich ja im Prinzip alle Sprachen und Wörter. Allerdings war ich, als jemand, der seinen Geburtstag immer im tristen November feiern muss, sehr davon angetan als letztes Jahr der Begriff Novemberfrühling kreiert wurde.

PROF. DR. DR. H. C. ARMIN BURKHARDT

Geboren 1952, Studium der Germanistik, Anglistik und Philosophie, ist seit Juni 2011 Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache. Burkhardt lehrt an der Universität Magdeburg Germanistische Linguistik. Daneben ist er Herausgeber und Autor zahlreicher Publikationen zur Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie, darunter eines Deutsch-Chinesischen Universalwörterbuchs, eines Wörterbuchs der Fußballsprache und einer Untersuchung über die Sprache des deutschen Parlamentarismus.

GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Das 1947 gegründete Institut ist eine politisch unabhängige Vereinigung zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache. Die Organisation hat sich zum Ziel gesetzt, die Stellung und Verbreitung der deutschen Sprache im In- und Ausland zu fördern und Empfehlungen für den allgemeinen Sprachgebrauch zu geben. Sie beantwortet Fragen von Privatpersonen, Firmen, Ministerien und Institutionen zur deutschen Sprache, beispielsweise zu Rechtschreibung und Grammatik, zu Stil und Ausdruck sowie zur Bedeutung und Zulässigkeit von Vornamen. Zusätzlich prüft sie Gesetzesentwürfe und Verordnungen des Bundestags auf sprachliche Richtigkeit und Verständlichkeit und verleiht den Medienpreis für Sprachkultur.



EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE

Jedes Genre hat seine eigene Sprache. Drei Beispiele, wie unterschiedlich ein Ereignis geschildert werden kann, anhand von Passagen aus dem Bestand der Deutschen Nationalbibliothek.

MONDLANDUNG

IN TAGESZEITUNGEN

Die ersten Menschen auf dem Mond. Landung am 20. Juli 1969, 21 Uhr 17 Minuten 46 Sekunden im „Meer der Stille“ / Armstrong: „Es sieht gut für uns aus“ / Erste Eindrücke nach dem Aufsetzen. *Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung; Frankfurt, 21. Juli 1969, Überschrift Aufmacher Titelseite*

Apollo Mondfähre auf Erdtrabanten gelandet. Am 20. Juli 1969 um 21.17 Uhr MEZ im „Meer der Ruhe“ aufgesetzt. *Aus: Neues Deutschland; Berlin (Ost), 21. Juli 1969, Überschrift Aufmacher Titelseite*

Der Mond ist jetzt ein Ami. Die letzten 150 Meter vor der Landung – das war die größte Strapaze der Reise zum Mond. *Aus: BILD-Zeitung, Sonderausgabe MOND-Zeitung; Berlin (West), 21. Juli 1969, Überschrift Aufmacher Titelseite*

IN EINER FACHDOKUMENTATION

Jetzt öffnen Armstrong und Aldrin die Sauerstoffhauptventile rechts unten am Tornister und schalten das Gebläse ein. Atemluft beginnt wieder durch den Anzug zu zirkulieren. Als die Telemetriedaten auf den Schaltkonsolen in der Flugleitzentrale in Houston anzeigen, dass die Geräte einwandfrei arbeiten, gibt der Capcom dem Kommandanten das „Go“ für die Abtrennung von der Bordluftanlage. Etwas später, im Vakuum der Mondwelt, werden sie auch durch Öffnen eines Ventils am Tornister

den Sublimator einschalten. Nach einer letzten Überprüfung der Geräte sind Kommandant und Landepilot der Apollo 11 bereit, die Kabine zu verlassen. *Aus: Abenteuer Apollo 11. Von der Mondlandung zur Erkundung des Mars; Jesco von Puttkammer, Herbig, München 2009*

IM COMIC

Tim ist wieder in den Raumanzug gestiegen. Die Außentür öffnet sich: „Es ist eine Landschaft aus einem Traum ... einem Alptraum! Wüst und leer, kein Baum, keine Blume, kein Vogel, kein Geräusch, keine Wolke.“ Dann steigt er die Sprossenleiter hinab. Noch drei Stufen, zwei, eine ... „Ich stehe auf dem Mond!“ *Aus: Tim und Struppi auf dem Mond; Hergé, Carlsen, Hamburg 1992*

IM MÄRCHEN

Da landete der Bär auch schon mit einem kühnen Satz auf dem Monde! Aus einem seltsam lichten Gestein war alles ringsum. Berge gab es, Täler und große Ebenen, in denen seltsame Pflanzen wuchsen. Die Berge waren weiß, wie von Silber, und die Ebenen gelb, wie von Gold. Summ – ging es durch ein langes Tal dahin, aber ehe sie sich noch recht besonnen hatten, rief das Sandmännchen schon: „Halt, Petz!“ *Aus: Peterchens Mondfahrt; Gerdt von Bassewitz, Klemm, Berlin 1915*



EIN SCHWEIN SCHLACHTEN

IM REISEBERICHT

Der Hauptakteur mit dem Messer packte den Kopf, beugte sich vor und rammte ihm das Messer in die Kehle, direkt über dem Herzen. Das Schwein lief Amok. Die Schreie drangen bis in meine Zahnfüllungen und hallten durch das ganze Tal. In einem Sprühregen frischen Blutes hievte sich das kreischende, quiekende, strampelnde Tier vom Karren. Das Schwein kämpfte mit aller Macht, riesige Blutstropfen verspritzend, während vier Männer verzweifelt versuchten, seine um sich tretenden Läufe, den sich aufbäumenden Bauch und den blutverschmierten Kopf zu fassen zu kriegen. Der Typ mit dem Schnurrbart riss die Klinge hin und her wie einen Toilettenpümpel. Die Bewegungen des Schweins wurden langsamer, aber das Keuchen und Hecheln, das laute Atmen und Gurgeln ging weiter ... weiter und immer weiter ... es kam mir vor wie eine Scheiß-Ewigkeit. *Aus: Ein Küchenchef reist um die Welt; Antony Bourdain, Blessing, München 2002*

IN EINER FACHANLEITUNG

Das Ausweiden erfolgt manuell mit Handwerkszeug und/oder Maschinen (z.B. Sägen, Spalt- oder Hackmaschine). Zunächst wird im Bereich des Beckens ein mittlerer Hautschnitt angelegt, wobei der hintere Teil der Bauchhöhle eröffnet wird. Durch einen Kreisschnitt wird der After umschnitten und vom Tierkörper abgelöst. Der Afterausschnitt ist so zu fixieren, dass er nicht in die Bauchhöhle gleitet. Nach Erweiterung des

Bauchschnitts werden Becken und Baueingeweide abgelöst. Anschließend wird das Zwerchfell durch einen Kreisschnitt abgelöst und Leber, Zwerchfell, Lunge, Herz, Luftröhre mit Kehlkopf und Zunge sowie Speiseröhre zusammenhängend entnommen. Die Eingeweide werden zur Fleischuntersuchung synchron mit dem Tierkörper auf einer Inspektionsbahn weiterbefördert. *Aus: Schlachten von Schwein und Rind, Band 13; Institut für Technologie der Bundesanstalt für Fleischforschung, Kulmbach 1994*

IN EINER TIERSCHUTZSCHRIFT

Aber jetzt kommt der Bauer mit einem weiteren kräftigen Mann in den Stall. Sie trennen unseren zurückgebliebenen Fridolin von der anderen Gruppe. Das findet er überhaupt nicht gut. ... Auf einmal gibt es einen Knall und Fridolin ist ruhig. Was ist passiert? Hat der Hausschlachter Fridolin Schmerzen zugefügt oder eine Beruhigungsspritze gegeben? Nichts ist von Fridolin zu hören. Neugierig geworden, klettere ich durch den engen Schlitz zwischen Trog und Stange. Ich laufe zur Waschküche und grunze aufgeregt. Fridolin liegt seitlich auf dem Boden und ist völlig ruhig. Siedendes Wasser wird über seinen leblosen Körper gegossen. „Das muss doch schmerzhaft sein“, denke ich. *Aus: Das Leben von Schwein Egon. Eine Schweinebiographie mit Gedanken zum Tierschutz; Franz Böner, Machtwortverlag, Dessau 2005*



KÜSSEN

IM GROSCHENROMAN

Answald Kersten warf seine Zigarette auf den Boden und streckte die Arme nach Heidelind aus. „Das lässt sich nachholen“, sagte er leise und zärtlich. „Wir können uns noch gut kennenlernen, kleines Mädchen. Ich finde dich reizend ...“. Er beugte den Kopf und küsste sie auf den Mund. Einen Moment hielt die überrumpelte Heidelind ganz still, aber dann stieß sie ihn heftig zurück. „Also, so einer sind Sie!“ schrie sie ihn an, die Augen blind vor Zorn. „Ich mag Sie überhaupt nicht mehr leiden. Ich finde Sie schrecklich!“ *Aus: War es dein erster Kuss, Komtess? Florentine-Roman, Bastei, Band 593, Bergisch-Gladbach 1965*

IM ANLEITUNGSBUCH

Der perfekte erste Kuss: 1. Die Lippen anfeuchten. 2. Auf frischen Atem achten! 3. Widerspenstiges Haar zähmen. 4. Augenkontakt herstellen. 5. Den Kopf neigen und die Augen schließen. 6. Die Lippen treffen sich. 7. Die Hände benutzen. 8. Neue Gebiete erschließen. *Aus: So geht das! Das ultimative Anleitungsbuch; Moewig, Hamburg 2008*

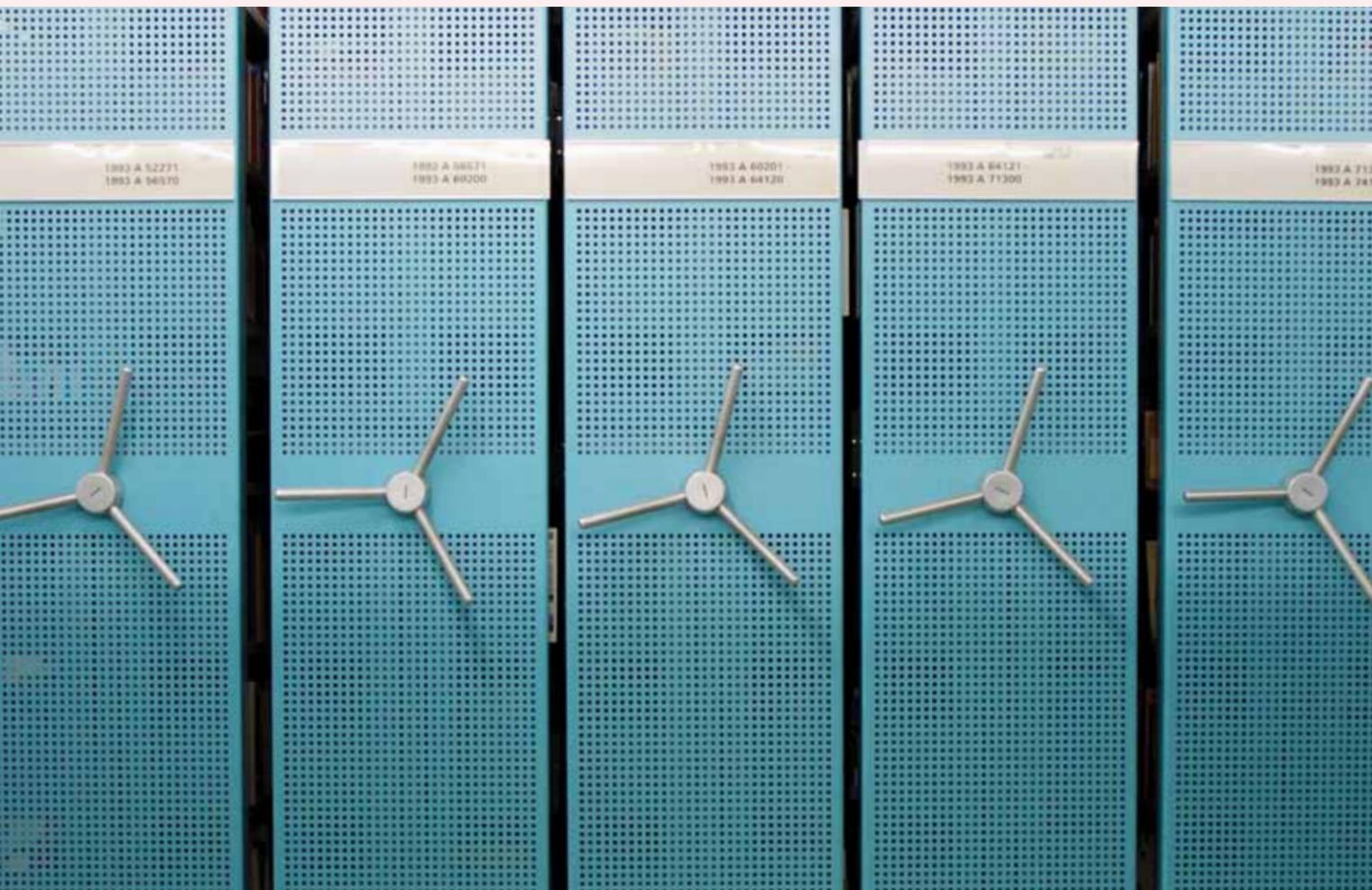
IN EINER JUGENDZEITSCHRIFT

Ein Mädchen, 14, schreibt anonym: Ich habe Angst vor einem Zungenkuss. Ich hatte schon mehrere Freunde, musste aber immer wieder schnell Schluss machen, weil ich Angst kriegte.

Dr. Sommer antwortet: Anfangs sollten immer harmlose, trockene Küsschen genügen. Du möchtest wahrscheinlich gern mal erleben, wie Du in anderer Armen dahinschmilzt und selbst mit den Händen, Körpern und Zunge aktiv wirst. Du scheust aber noch allzu große körperliche Nähe. Dies Zögern kann sich auch erst nach und nach verlieren, manche brauchen eine Unmenge von freundschaftlichen Erlebnissen wie Plaudern und Flirten, bis sie die körperliche Nähe, z.B. inniges Küssen, wagen. Das ist völlig in Ordnung. Ein Kuss auf den Mund ist sicher eine Vorstufe von Sex. Für dich bedeutet es aber schon dasselbe wie Sex. *Aus: BRAVO; 4. Oktober 1973, Nr. 41, Sprechstunde bei Dr. Jochen Sommer, Bauer Media KG, Hamburg*

IN DER LYRIK

Innen ist dein Mund ein flaumiges Nest für meine flügge werdende Zunge.
Innen ist dein Fleisch melonenlicht,
süß und genießbar ohne Ende.
Innen sind deine Adern ruhig
Und ganz mit dem Gold gefüllt,
das ich mit meinen Tränen wasche
Und das mich einmal aufwiegen wird.
Aus: Ingeborg Bachmann „Lieder auf der Flucht“; in: Anrufung des großen Bären; R. Piper & Co Verlag, München 1956



DIE BIBLIOTHEK ENTSCHLÜSSELN

In der Deutschen Nationalbibliothek wird Deutsch gesprochen, aber irgendwie auch Fachchinesisch. Was Bibliothekaren selbstverständlich über die Lippen geht, ist für andere mitunter unverständlich. Ein Glossar hilft, diese Begriffswelt zu verstehen.

TEXT: CHRISTIAN SÄLZER FOTO: STEPHAN JOCKEL

ARCHIVALE

Zentrale Aufgabe der Deutschen Nationalbibliothek ist es, von allen schriftlichen und musikalischen Veröffentlichungen ein bzw. zwei Exemplare zu archivieren. Was aber, wenn es von einer Veröffentlichung überhaupt nur ein Exemplar gibt? Dann hat die Bibliotheksprache dafür einen eigenen Begriff: Archivale. Auch solche Archivalien hat die Einrichtung, nicht zuletzt durch ihre Sondersammlungen, in ihrem Bestand – Urkunden, Akten, Briefe oder Fotos.

AUTOPSIE

Dieses Wort kennt jeder, der regelmäßig „Tatort“ schaut: Woran ist der Tote gestorben? Das hat die Autopsie zu klären. Eigentlich umfasst der Begriff aber jede Form der „Inaugenscheinnahme“, also der Untersuchung eines Gegenstandes mit den Augen, ganz gleich, ob es sich nun um einen toten Menschen oder ein lebendiges Buch handelt. In der Bibliothek bildet die Autopsie den Auftakt des Erschließungsprozesses (>): Ist das Medienwerk vollständig? Was gehört alles dazu? Wie ist es erhalten? Im Gegensatz zum „Tatort“ ist es dabei unerheblich, wie es in seinen Zustand gekommen ist.

BESTANDSERHALTUNG

Die Deutsche Nationalbibliothek muss immer an morgen denken. Schließlich sollen die Monografie von 1921, die Schriftenreihe von 1963, die CD von 1991 und das E-Paper von 2009 auch in hundert Jahren noch lesbar sein. Dem steht die Vergänglichkeit der Medienwerke entgegen: Bindungen, die an Klebekraft verlieren, Papiere, die brüchig werden, digitale Datenträger, deren Inhalte verschwinden. Um die Medien zu erhalten, werden Gefährdungsanalysen erstellt, Bücher restauriert und entsäuert (>Massenentsäuerung), Daten neu abgespeichert (>Datenträgermigration) und Konzepte zur digitalen Langzeitarchivierung erarbeitet. All das hat einen Namen: Bestandserhaltung.

DATENTRÄGERMIGRATION

Welche Daten müssen wandern? Und wohin? Allein das Deutsche Musikarchiv hat knapp 500.000 CD-Tonträger in seinem Bestand, die ältesten stammen aus dem Jahre 1983. Doch an ihnen nagt der Zahn der Zeit, Kratzer sind das eine, materialimmanente chemische Prozesse das andere. Um die Werke zu retten, hat die IT-Abteilung der Bibliothek 2010 begonnen, sie in ein sicheres Speicherumfeld zu übertragen. Aus CDs werden zukunftsfeste Daten mit Migrationshintergrund.

DREIFACHKNICKPROBE

Ein schöner Name für einen Test, mit dem geprüft werden kann, inwieweit Papier geschädigt ist. Hierbei knickt man ein Eselohr in die Seite und falzt es drei Mal um. Gesundes Papier verträgt diese Prozedur, bei saurem Papier bricht die Ecke ab. Eine sanftere Methode besteht darin, mit dem Finger gegen die Seite zu schnalzen. Gutes Papier klingt straff und hell, geschädigtes tonlos und dumpf. Um zu überprüfen, ob ein Papier holzhaltig ist, machen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Erschließung (>) mit einem Spezialstift einen Strich auf das Papier. Färbt er sich lila, kommt das Medienwerk auf die lange Liste der Entsäuerungskandidaten (> Massenentsäuerung).

ERSCHLIESSUNG

Ein Grundstück kann erschlossen werden. Was aber meint der Begriff im Bibliothekswesen? Jedes Medienwerk, das dort eintrifft, wird in zwei Schritten erschlossen – zunächst formal, dann inhaltlich bzw. sachlich. Formal meint: Alle Fakten eines Werks (Titel, Herausgeber, Seitenzahl, Größe, Gewicht und vieles mehr) werden festgehalten. Inhaltlich-sachlich meint: Der Inhalt des Werks wird in einige Schlagwörter übersetzt. Am Ende des Prozesses ist das Werk bibliografisch verzeichnet. Es hat eine Standortsignatur, ist einer Sachgruppe zugeordnet und verschlagwortet (>). Das mag bürokratisch klingen, ist aber Voraussetzung, um die Masse zu

verwalten, das einzelne Werk wiederzufinden und es von einem titelgleichen zu unterscheiden.

FREIHANDBESTAND

Wer in der Deutschen Nationalbibliothek eine Medieneinheit ausleihen möchte, muss sie im Online-Katalog bestellen und kann sie schon wenige Stunden später an der Bücherausgabe in Empfang nehmen. Selbst in den Magazinen stöbern darf man natürlich nicht – dafür aber in den Handbibliotheken bzw. im Freihandbestand. Das meint die Zeitschriften, Zeitungen und Bücher, die in den Lesesälen aufbewahrt werden. Hier haben die Nutzer freie Hand.

GEDÄCHTNIS DER NATION

In dieses Bild kleidet die Deutsche Nationalbibliothek ihr Selbstverständnis: Sie ist eine Einrichtung, die sich an alles erinnert, was hierzulande geschrieben und vertont wurde, und es für die Zukunft bewahrt. Natürlich meint sie nicht das menschliche Gedächtnis mit all seinen Schwächen, sondern einen Idealtypus eines Gedächtnisses: eines, das nie etwas vergisst, das nichts verdrängt und das im Alter nicht nachlässt.

GERMANICA

Dieses Wort weckt düstere Assoziationen. Es führt einen in den Teutoburger Wald, an das kriegerische Denkmal am Rhein oder an Hitlers Pläne für eine Welthauptstadt. Doch Vorsicht, die beiden letztgenannten heißen Germanica. Germanica hingegen meint – ganz nüchterner Fachbegriff – alles Deutsche. Im Bibliothekswesen sind Germanica alle im Ausland veröffentlichten fremdsprachigen Medienwerke, die einen Bezug zu Deutschland haben. Was hierzu genau zählt, ist oft nicht leicht zu entscheiden, und die Beschaffung aufwendig. Aber vor solchen Herausforderungen schreckt die Deutsche Nationalbibliothek nicht zurück.

KATALOGANREICHERUNG

Manche Worte sind im Gehirn fest mit anderen verschaltet. Bei dem Wort „Anreicherung“ etwa gesellt sich fast automatisch „Uran“ hinzu. Was aber meint eine Kataloganreicherung? Der Reihe nach: Nimmt die Nationalbibliothek eine Veröffentlichung auf, erweitert sie ihren Katalog. Das nennt sich „Titelaufnahme“. Angereichert hingegen wird er, wenn das Inhaltsverzeichnis von einem neu aufgenommenen Buch oder von bereits vorhandenen Werken digitalisiert und in den Katalog integriert wird. Der Vorteil des Ganzen: Bei der Online-Suche im Katalog lassen sich auch Treffer erzielen, wenn das gesuchte Wort im Inhaltsverzeichnis enthalten ist. Insofern: Angereicherter Katalog gleich besserer Service.

LEIHVERKEHR

Es ist üblich, dass Bibliotheken untereinander Einheiten ihrer Bestände austauschen – also am Leihverkehr teilnehmen. Als Präsenzbibliothek und aufgrund der besonderen Schutzwürdigkeit der Bestände beteiligt sich die Deutsche Nationalbibliothek daran nur, wenn der „last-resort“-Fall eintritt. Das bedeutet, dass das gesuchte Werk in keinem Katalog einer anderen Bibliothek in Deutschland auffindbar ist. Natürlich gibt es auch hierfür eine Verordnung, die Leihverkehrsordnung, kurz LVO. Zwischen den beiden Standorten der Nationalbibliothek in Leipzig und Frankfurt hingegen herrscht ein reger Leihverkehr.

MAGAZIN

Ein Magazin ist eine Zeitschrift. Denkt man. Ein Magazin ist aber auch ein Lagerraum, für die Munition in einer Waffe („Das Magazin ist leer!“) und für andere Güter, die verstaut werden müssen. In einem Bibliotheksmagazin wird demnach der Bestand aufbewahrt. Das führt zu dem möglichen Satz: Die Zeitschrift steht im Magazin. Von der gesamten Fläche der Deutschen Nationalbibliothek sind rund 75 Prozent dem Magazin vorbehalten. Übrigens wurden

die Menschen, die in einem Magazin arbeiten, früher einmal „Magazineure“ genannt. In der Nationalbibliothek spricht man – erstaunlich umgangssprachlich – von den „Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Magazin“.

MASSENENTSÄUERUNG

Von einer Magenentsäuerung hat man schon gehört. Aber wie werden Massen entsäuert? Und warum? Schuld ist der Holzschliff, der in der industriellen Papierherstellung lange Zeit verwendet wurde. Seine Säure lässt Papier vergilben und schon nach einigen Jahrzehnten zerfallen. Um dem entgegenzuwirken, entsäuert die Deutsche Nationalbibliothek bedrohte Werke. Hierbei kommt ein ganzer Schwung von Büchern in eine Entsäuerungskammer, die an eine große Waschmaschine erinnert.

MEDIENWERKE

Denkt man an eine Bibliothek, denkt man an Bücher. Doch damit wird man der Deutschen Nationalbibliothek nicht gerecht. Schließlich archiviert sie zum Beispiel auch Zeitungen und Zeitschriften, Loseblattwerke, Karten, Tonträger und digitale Medien. Um begrifflich nichts auszuschließen, braucht es also einen möglichst abstrakten Terminus: Veröffentlichungen ist eine Möglichkeit, Medienwerke bzw. -einheiten eine andere.

MUSIKALIEN

Klingt kompliziert, meint aber nichts anderes als das, was umgangssprachlich „Noten“ heißt. Nun wird es aber doch wieder kompliziert: Genau genommen meint es nämlich Druckerzeugnisse mit Noten von Werken der Musik. Das können zum Beispiel Partituren, Stimmen, Orchesterwerke, Etüdensammlungen oder Klavierauszüge sein. Neben Tonträgern sammelt das Deutsche Musikarchiv eben solche Musikalien, bislang wurden annähernd 800.000 Stück archiviert.

NATIONALBIBLIOGRAFIE

In der Deutschen Nationalbibliografie zeigt die Deutsche Nationalbibliothek, was sie hat: In dem Katalog sind die bibliografischen Daten des gesamten Bestandes verzeichnet. In dieser Datenbank sucht man auch, wenn man den Online-Katalog nutzt. Die Bibliothek gibt, getrennt nach einzelnen „Reihen“, regelmäßig aktualisierte Versionen als Online-Zeitschrift im PDF-Format heraus. Bis vor drei Jahren erschien die Deutsche Nationalbibliografie noch in gedruckter Form. Mit den Angaben zu vielen Millionen Titeln waren das mächtige Wälzer. Zum Vergleich: In seinen besten Zeiten bewarb der Otto-Katalog gerade einmal 130.000 Artikel.

NORMDATEIEN

Bei der Erschließung von Medienwerken steckt der Teufel im Detail. Was zum Beispiel, wenn ein Autorenname in dem einen Werk anders geschrieben ist als in einem anderen? Das gilt für Goethe (mit „von“ oder ohne?), aber auch für altindische Gottheiten. Und weil in der Deutschen Nationalbibliothek nichts dem Zufall überlassen wird, gibt es Normdateien. In ihnen sind die „regelgerechten Ansetzungs- und Verweisungsformen“ festgelegt. Letztlich sind es Nachschlagewerke, wie Namen und Schlagworte zu schreiben und zu verwenden sind. Dadurch lassen sich Unstimmigkeiten in der bibliografischen Erschließung vermeiden und die Suche optimieren. Und den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erleichtert es die Arbeit.

PFLICHTABLIEFERUNG

Bis zur Gründung der Deutschen Bücherei war es ein langer Kampf, bis Verlage Exemplare ihrer Veröffentlichungen einer nationalen Zentralbibliothek kostenlos zur Verfügung gestellt haben. Zunächst ergab sich die Pflichtablieferung aus dem Umstand, dass die damalige Deutsche Bücherei und heutige Deutsche Nationalbibliothek eine Gründung unter anderem des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, also des Verbandes

der Verlage und der Buchhandlungen ist. Wer hierin Mitglied war, hatte Pflichtablieferungen laut Vereinsatzung vorzunehmen. Heute ist die Pflichtablieferung unabhängig von der Mitgliedschaft im Börsenverein gesetzlich verankert. In Ergänzung zum Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek konkretisiert die Pflichtablieferungsverordnung das Recht der Bibliothek auf unaufgeforderte und kostenlose Belieferung: Wer auch immer hierzulande ein Medienwerk veröffentlicht, das unter den Sammelauftrag fällt, ist verpflichtet, zwei Exemplare abzuliefern. Verordnet wurde dies in der aktuellsten Fassung von „ganz oben“ – von der Bundeskanzlerin.

PRÄSENZBIBLIOTHEK

In ihrer Funktion als Gedächtnis der Nation (>) muss die Deutsche Nationalbibliothek ihren Bestand einerseits der Öffentlichkeit verfügbar machen, andererseits muss sie ihn so gut wie möglich schützen. Um beides zu ermöglichen, ist sie eine Präsenzbibliothek. Heißt: Man darf alles ausleihen und vor Ort im Lesesaal einsehen, hingegen mit nach Hause nehmen oder auch nur außerhalb der Lesesäle bringen darf man nichts.

RETROKONVERSION

In jener fernen Zeit, in der es noch keine Computer gab, recherchierte man als Bibliotheksnutzer in Zettelkatalogen. Das Prinzip: Schublade aufziehen und blättern, bis die Finger glühen und das gewünschte Werk gefunden ist. Ende der 1980er-Jahre kamen dann elektronische Katalogsysteme auf, in denen neu aufgenommene Titel fortan verwaltet und gesucht wurden. Das Prinzip hier: Einen Begriff in die Suchmaske eingeben und Return drücken. Und weil der Mensch gerne bequem ist, wurden die älteren, auf Papier verzeichneten kaum noch genutzt. Hierauf reagierten die Bibliotheken mit einer mühsamen Arbeit und einem Begriff: der Retrokonversion, was nichts anderes meint als die nachträgliche Digitalisierung der Zettelkataloge. Kaum waren sie retrokonver-

tiert, ist die Nutzung der alten Bestände wieder angestiegen. Ob ein Werk nun 1920, 1960 oder 2000 verzeichnet wurde: Im Katalog herrscht wieder Chancengleichheit.

SAMMELAUFRAG

Die Deutsche Nationalbibliothek kann und darf nicht nur sammeln – sie muss es. Die Sammelrichtlinien ergänzen das Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek und die Pflichtablieferungsverordnung (>) und definieren so präzise wie möglich, welche Veröffentlichungen in den Bestand der Bibliothek gehören. Das sind: alle seit 1913 in Deutschland veröffentlichte Medienwerke, im Ausland veröffentlichte deutschsprachige Medienwerke, im Ausland veröffentlichte Übersetzungen deutschsprachiger Medienwerke in andere Sprachen, im Ausland veröffentlichte fremdsprachige Medienwerke über Deutschland (> Germanica). Werke werden nicht nur in gedruckter Form gesammelt, sondern auch in Mikroformen, als Datenträger oder als Netzpublikationen. Hinzu kommen spezielle Richtlinien für die Sondersammlungen. Eigentlich sammelt sie also alles – bis auf wenige Ausnahmen: Veröffentlichungen, die weniger als fünf Seiten umfassen, oder Akzidenzen wie Speisekarten oder Werbeschriften.

SPATIUM

Das lateinische Wort bezeichnet den Leerraum zwischen zwei Zeichen, wie es heute in englischen Tastaturbezeichnungen mit dem Wort „Space“ allgemeiner geläufig ist. Aus der typografischen Fachsprache übernommen gliedert es zusammen mit anderen Deskriptionszeichen im Bibliothekswesen z.B. eine Titelaufnahme. Die besondere Bedeutung des Spatiums in Regelwerksdiskussionen begründete das bibliothekswissenschaftliche Fach der Hypothetischen Spatiologie, in der der Frage nachgegangen wird, was wäre, wenn ein Spatium gesetzt worden wäre oder hätte gesetzt werden können sollen.

TITELSCHUTZANFRAGE

Ein Substantivungetüm. Warum eigentlich nicht „Anfrage zum Titelschutz“? Wie dem auch sei: Wer wissen will, ob ein bestimmter Titel von 1945 bis heute im Handel erschienen ist, kann sich an einen Service der Deutschen Nationalbibliothek wenden, die „Informationsvermittlung online“. Diese recherchiert in der Datenbank der Einrichtung und in der elektronischen Ausgabe des Verzeichnisses Lieferbarer Bücher (VLB).

VERSCHLAGWORTEN

Die deutsche Sprache ist berühmt und berüchtigt dafür, dass sie jedes Wort in ein Substantiv verwandeln kann. Doch sie kann auch anders bzw. anders herum: So hat sie aus dem Substantiv „Schlagwort“ das Verb „verschlagworten“ generiert. Verschlagwortet werden Medienwerke im Zuge der Erschließung, indem der Inhalt in einige wenige Ausdrücke codiert wird. Natürlich gibt es hierfür Regeln – die „Regeln für den Schlagwortkatalog“ (RSWK). Wichtig für die Suche: Schlagworte sind nicht das Gleiche wie Stichworte. Letztere müssen aus dem Titel des Werks entnommen werden, bei Schlagworten kann das so sein, es muss aber nicht. In der Nationalbibliothek wird übrigens nicht ver-, sondern „beschlagwortet“. Klingt aber auch nicht eleganter.

WEB-HARVESTING

Zum Abschluss noch ein englischer Begriff, zumal er so bildreich ist: Im Netz ernten. Da zunehmend mehr Veröffentlichungen auch bzw. nur noch digital im Internet erscheinen, ist der Sammelauftrag (>) der Deutschen Nationalbibliothek 2006 auf Netzpublikationen erweitert worden. Klingt logisch, ist aber äußerst kompliziert. Welche Publikationen im Netz wie gesammelt werden sollen, wie sie erschlossen und wie sie zugänglich gemacht und archiviert werden können, sodass sie auch in ferner Zukunft noch zugänglich sind – auf diese Fragen muss die Nationalbibliothek Antworten finden. Das tut sie unter dem Stichwort Web-Harvesting.

ICH MAG SPRÜCHE

Floskeln, Phrasen, Redensarten: In dieser Kolumne erklärt Bülent Ceylan, warum er genau das an der deutschen Sprache liebt.



Ich wäre so gerne mal sprachlos. Einfach deshalb, um bewusst zu erleben und zu verinnerlichen, wie hoch der Wert, wie groß der Nutzen und wie schön die Benutzung unserer Sprache ist. Ich liebe es, mich durch sie und mit ihr ab- oder auszusprechen, irgendwo vor-, etwas an- oder witzige und wunderbare Worte einzusprechen. Manch einer denkt sich, das sind doch alles nur Sprüche, aber was ist denn so ein Spruch wirklich? Die abwertende Einstufung in dieser Bemerkung, teile ich nicht, nicht mal mit!

Bei mir wäre der Satz „Der macht nur Sprüche!“ ein dickes Lob. Ich mag Sprüche, auch wenn ich kaum Ansprüche an Sprüche stelle, echte uralte Weisheiten, neue Erkenntnisse in entsprechende Worte gefasst oder eben lockere und trotzdem sinnvolle Aus-Sprüche. Zumindest auf so etwas wie eine Redensart hat jeder schon reflexartig zurückgegriffen. Der Begriff Redensart trägt ja durch die Kombination von reden mit der silbe „art“ bereits den klaren Hinweis auf künstlerische Einsetzbarkeit in sich. Wünschen wir unserer Sprache vor allem eins - Überlebenskunst. Nur so wird sie auch nach der Zeit von „Uffbasse - ich mach dich Krankenhaus!“ in ihrer ganzen Vielfalt existieren. Die Quellen unserer Sprache sind unterschiedliche, aber alle führen zur „Mündung“. Es kommt alles so raus, wie es irgendwann mal rein gekommen ist.

Wer also das Glück hat, viele gute Worte, eine schöne Sprache und einen regelmäßigen Umgang damit erleben zu dürfen, genießt es sicherlich, auch mit seinen Worten mehr auszudrücken als üblich, mehr Atmosphäre zu schaffen, als es dem nüchternen Informanten wichtig wäre, und sie zu würzen mit Sprüchen, Weisheiten oder einfach mit den schöneren Worten. Da, wo die Sprache wunderbarerweise blumenreich wird, da treibt sie auch gerne Blüten - Stilblüten. Sich mit bewusststen oder zufälligen Aussagen wichtiger oder anonymen Zeitgenossen auseinanderzusetzen, hat einen hohen Spaßfaktor. Redensarten auseinanderzunehmen, dummes Geschwätz zu entlarven oder neue hinter- oder blödsinnige Wortkaskaden zu kreieren.

Vielleicht fangen sie einfach mal damit an, bekannte Aussprüche mit anderen Augen neu zu sehen. Wie ist das mit dem „Anstands-Wauwau“? Welche Aufgaben hat der eigentlich, so als Mensch oder als Hund? Wie weit kann ich das treiben mit den Viechern? Was folgt dem Anstands-Wauwau? Der Sitten-Kikeriki, der Höflichkeits-Muh, der Stil-Miau oder ein Zucht-Oink? Was auf jeden Fall folgt, ist ein paar Minuten Spaß an dem, was unsere Vorfahren schon vor Jahrhunderten zur besseren Verständigung erfunden haben.

Und auch hier ist durchaus der Weg das Ziel. Sonst muss man seiner Luft Ärger machen, die Krepfen hochärmeln bis uns die Läuse öffnen. Man bekommt von Ahnung und Tuten keine Blasen und willst du eine alte Gleichung berechnen, kann es sein, dass du an einem punktierten Toten ankommst. Ich werde im Angesicht meines Schweißes die Welt aus den Hebeln angeln und ansonsten durchaus den Tritt nach Canossa angehen und dabei jede Menge Seitenteile ausheben.

Aal wie ein Glatt werde ich trotzdem das Lob nicht vor dem Abend tagen, nicht vom Abfall glauben oder mir sonst irgendwie eine Erteilung abführen lassen. Mir schneidet keiner den Kauf ab oder lässt mich stehen wie geholt und nicht abbestellt. Da hack ich mir lieber die Laufenden ab und verzichte darauf, Birnen mit Vergleichen zu veräppeln. Ansonsten fürchte ich nur, dass ich mal hinter gardinierten Schweden einen Brummer abstrafe. Das wäre dann nicht das O und A und die Nachricht fände bestimmt setzenden Abriss! Vorne musiziert der Spieler und den Hündischen beißen die Letzten! Mit diesen Sprach-Auseinandersetzungen fühle ich mich am wohlsten - phrasenweise! Obwohl ich trotz der herrlichen Worte sicher nie auf die bekannteste Weltsprache verzichten würde - die Sprache des Herzens!

.....
BÜLENT CEYLAN. 1976 in Mannheim geboren, ist Komiker und Kabarettist. 2011 wurde er mit dem Deutscher Comedypreis als „Bester Komiker“ ausgezeichnet.

Die Welle mit Kultur

FIGARO ist Radiogenuss der schönsten Art. Ein werbefreies Programm mit handverlesener Musik für Hörer mit Geschmack und Köpfchen. Abwechslungsreich und wohltemperiert, anregend und besinnlich. Kurz: Kultur und gut.

Frequenzen und Livestream: figaro.de



Kultur und gut.



SCHWIERIGE GRÜNDUNGSJAHRE

Der erste Teil der Reihe „Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek“ beschreibt die Widerstände im Deutschen Reich gegen die Idee einer nationalen Bibliothek. Und er schildert, wie es 1912 zur Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig kam.

TEXT: LOTHAR POETHE

In den Jahrzehnten nach der Reichsgründung 1871 wurde über die Schaffung einer zentralen Sammel- und Aufbewahrungsstätte für die erscheinenden literarischen Werke diskutiert. In dem Diskurs findet sich eine verwirrende Vielfalt von Bezeichnungen für diese in Deutschland nicht vorhandene und mehr oder weniger vermisste Institution. So ist von Reichsbibliothek, Deutscher Zentralbibliothek, Deutscher Bibliothek, Deutscher Bücherei und gelegentlich auch von Nationalbibliothek die Rede. Die Unbestimmtheit im Umgang mit dem Begriff verweist auf ein kultur- und wissenschaftspolitisches Dilemma: Das deutsche Bibliothekswesen jener Jahre glich einer Pyramide, der jedoch eine Spitze in Gestalt einer Nationalbibliothek fehlte.

Versuche, diesen Zustand zu verändern, trafen auf komplizierte Bedingungen voller Widersprüche. Mit dem Deutschen Reich war 1871 als Ergebnis der kleindeutschen Reichseinigung von oben ein gesamtstaatlicher Rahmen unter preußischer Dominanz entstanden. Da das Reich als Staatenbund aber föderal strukturiert war, standen der Idee einer zentralen Bibliothek mit nationaler Bedeutung erhebliche verfassungsrechtliche und politische Hürden entgegen. Den Nachholbedarf der „verspäteten Nation“ machte der Blick über die Grenzen nach Westeuropa offensichtlich. Angesichts der ökonomischen Entwicklung und der außenpolitischen Ansprüche des Reichs, ganz zu schweigen von den Bedürfnissen der Wissenschaft, stellte sich die nicht zeitgemäße

Literaturversorgung immer deutlicher als Politikum dar. Es bestand jedoch wenig Aussicht, das deutsche Bibliothekswesen durch eine Einrichtung des Typs Nationalbibliothek abzurunden und damit hinsichtlich der Bewahrung der kulturellen Überlieferung zu den westeuropäischen Nachbarn und den Vereinigten Staaten von Amerika aufzuschließen. Da es keine nationale Kultur- oder Wissenschaftspolitik gab, konnte auch keine nationale Bibliothekspolitik betrieben werden. Und politisch oder gesellschaftlich relevante Kräfte, die sich für eine zentrale Institution engagierten, waren kaum vorhanden. Die zaghaften Bemühungen, etwa den Reichskanzler zum Handeln zu bewegen, fanden jeweils ein schnelles Ende. So blieb eine Eingabe →

deutscher Schriftsteller vom 30. März 1881 „... die Begründung einer Deutschen Reichsbibliothek betr.“ an den Kanzler Bismarck ohne Resonanz.

Der spätere offizielle preußische Hofhistoriograf Heinrich von Treitschke beschrieb 1884 die Position Preußens so: Zwar gehöre eine Nationalbibliothek zu den Attributen eines Nationalstaates. Die besondere Verfassung des Deutschen Reichs erlaube es jedoch nicht, die Königliche Bibliothek zu Berlin als Reichsbibliothek zu etablieren. Zudem sei die Vielzahl dezentraler Bibliotheken, deren Gesamtheit die Vielfalt deutscher Kultur widerspiegele, sogar ein Vorteil gegenüber dem zentralen Modell des British Museums oder der Bibliothèque nationale. Immerhin enthielt das Statut der Berliner Bibliothek vom 16. November 1885 die Aufgabe, „in möglichster Vollständigkeit die deutsche und in angemessener Auswahl auch die ausländische Literatur zu sammeln“. Diese

Formulierung lässt sich als Reaktion auf die „Kulturkonkurrenz“ werten, in die sich das Reich durch die Herausbildung des Konzepts der Nationalbibliothek und deren Förderung als Obliegenheit eines Kulturstaates gestellt sah. Wie weit aber der kultur- und bibliothekspolitische Anspruch und die Realität auseinanderklafften, zeigt die Tatsache, dass die Direktion der Königlichen Bibliothek 1912 zugab, lediglich zwei Drittel der deutschsprachigen Buchproduktion zu besitzen. Pro Jahr fehlten also rund 10.000 Titel.

Der Widerstand gegen die Pflichtabgabe

Die nationalen Sammelstätten in London und Paris besaßen mit den Pflichtexemplaren aus der laufenden nationalen Buchproduktion, zu deren kostenloser Ablieferung der Buchhandel verpflichtet war, eine solide Basis. Im Deutschen

Reich hingegen fehlte eine vergleichbare gesetzliche Grundlage. 1874 hatte eine Reichstagsmehrheit im Zuge der Pressegesetzgebung eine reichsgesetzliche Regelung der Abgabe von Pflichtexemplaren abgelehnt und die alleinige Zuständigkeit der Bundesstaaten bekräftigt. Auch im Zusammenhang mit der Regelung des Urheberschutzes kam es nicht zur Gründung einer zentralen Sammelstelle aller Neuerscheinungen, wie sie von Buchhändlern vorgeschlagen worden war.

In den folgenden Jahrzehnten bekräftigten Bismarcks Amtsnachfolger mehrfach, dass das Reich weder für die Gründung einer Reichsbibliothek im Sinne einer Nationalbibliothek noch für eine reichsgesetzliche Regelung zur Abgabe von Pflichtexemplaren zuständig sei. In den Bundesstaaten gelangte jeweils nur die auf dem eigenen Territorium verlegte Literatur in die Landesbibliotheken. Anders als in Preußen gab es entsprechende, aus der Pressezensur

bzw. aus dem Privilegienwesen resultierende Gesetze nicht einmal in allen Staaten. Wie empfindlich die Aufhebung der Pflichtabgabe die Literaturversorgung eines Landes treffen konnte, zeigte das Beispiel Sachsen: Der Wegfall des Pflichtexemplars 1870 führte in den dortigen Bibliotheken zu einem „Notstand“.

Anfang des 20. Jahrhunderts spitzte sich die Lage dramatisch zu. Einerseits verdreifachte sich die jährliche Buchproduktion des Deutschen Reichs von 1871 bis 1911 von knapp 12.000 auf 33.000 Druckwerke. Andererseits wuchs die Kluft zwischen dem, was aus der aktuellen Produktion erworben wurde und was keine Aufnahme in die Bibliotheken fand. So erhielt die Königliche Bibliothek zu Berlin zwar die in Preußen verlegten Druckwerke als Pflichtstücke. Diese machten aber nicht einmal die Hälfte der deutschen Titel aus. Und die für Ankäufe zur Verfügung gestellten Mittel reichten bei weitem nicht aus, um

die Lücken zu schließen. 1913/14 etwa wurden für neuere deutsche Bücher in Berlin nicht mehr als zehn Prozent der Erwerbungs Mittel ausgegeben.

Die Lücken in den Beständen wuchsen

Schlimmer noch war, dass die Unterversorgung nicht allein ein Problem unzulänglicher finanzieller Ressourcen war, sondern auch grundsätzlichen Vorbehalten gegen eine auf Vollständigkeit angelegte nationale Sammelstätte geschuldet war. So zog Adolf von Harnack, Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, gegen die „subalterne Sammelwut der großen Massen“ zu Felde. Die Bibliothekare jener Jahre glaubten, die Maßstäbe zu kennen, was aus der aktuellen Literatur zum Guten und damit Aufhebenswerten gehörte. Diese Haltung hatte Folgen: Eine Bilanz für die Königliche Bibliothek in Berlin aus dem Jahre 1906

ergab, dass der Bestand „besonders in der Medizin und den Naturwissenschaften, in allen technischen Fächern, in den kleinen politischen Schriften und namentlich in der belletristischen Literatur die empfindlichsten Lücken“ aufweist.

Gleichwohl wuchs der Unmut über die bestehenden Verhältnisse. Gelehrte suchten oftmals vergeblich nach Forschungsliteratur und Quellschriften. Schriftsteller äußerten die Sorge, dass ihre literarischen Werke nur geringe Aussicht hatten, dauerhaft überliefert zu werden. Und Vertreter der naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen kritisierten, dass Veröffentlichungen ihrer Fachgebiete in den großen Bibliotheken völlig unterrepräsentiert waren. Hierzu passt der Tenor dieser Stellungnahme: „Die Zeit, in der wir leben, ist gekennzeichnet durch eine Anzahl ungeheurer Umwälzungen (...) Für den Forscher kommender Jahrhunderte wird deshalb gerade unsere Zeit von dem größten →

Der Vorstand des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig unter Karl Siegmund beschließt die Gründung einer Deutschen Bücherei als Anstalt des Vereins und gibt ihr eine Satzung. Am 3. Oktober schließen der Verein, die Stadt Leipzig und das Königreich Sachsen einen Vertrag über die Gründung der Deutschen Bücherei mit Sitz in Leipzig. Ihre Aufgabe ist es, die gesamte vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlandes und deutschsprachige Literatur des Auslandes zu sammeln, zu verzeichnen und unentgeltlich für die Benutzung zur Verfügung zu stellen. Kurze Zeit später findet auch die erste Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses als wichtigstem Organ der neuen Bibliothek statt – siehe Gemälde auf der vorhergehenden Doppelseite. Im Bild: Boysen, Ehlermann, Dittrich, Meiner, Paalzw, Schroeder, Seemann und Siegmund, gemalt von Hugo Vogel.

Nach der Grundsteinlegung am Deutschen Platz im Juli 1914 wird das Domizil der Deutschen Bücherei am 2. September 1916 feierlich eingeweiht. Das repräsentative Gebäude mit einer eindrucksvoll geschwungenen Hauptfassade ist nach den Entwürfen von Oskar Pusch errichtet worden.

Der Aufbau der Kartensammlung beginnt. Die Deutsche Bücherei entwickelte sich zu einer Zentralstelle der neuen deutschen Kartografie.

Dr. Heinrich Uhlendahl übernimmt die Leitung der Deutschen Bücherei bis zu seinem Tode 1954. In den Jahren nach seinem Amtsantritt steckt die Einrichtung weiterhin in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten. Die Spendenaktion „Nothilfe der Deutsche Bücherei“ wird ins Leben gerufen, im Folgejahr wird eine Buchlotterie zu ihren Gunsten veranstaltet. Unterstützung erfährt sie auch von der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin.

1911

1912 1913

1914

1915

1916 1917

1919

1920

1921

1922

1923

1924

1925

Am 1. Januar nimmt die Deutsche Bücherei im Deutschen Buchhändlerhaus ihre Tätigkeit auf. Die Stadt Leipzig und das Königreich Sachsen stellen Mittel für Personal- und Sachkosten zur Verfügung. Der Börsenverein sagt zu, dass die sammelpflichtigen Drucke von den Verlegern kostenlos zur Verfügung gestellt werden, und übernimmt damit indirekt die Beschaffung fehlender Titel aus eigenen Mitteln. Im Mai tritt Dr. Gustav Wahl als erster Direktor sein Amt an. Er wird den Bau des Hauses und die Organisation der Sammlungen bis 1916 maßgeblich begleiten.

Professor Dr. Georg Minde-Pouet übernimmt die Leitung der Deutschen Bücherei. Trotz extremer wirtschaftlicher Schwierigkeiten betreibt er ihren inneren Ausbau bis 1923. Zwischen dem Börsenverein und dem Königreich Sachsen sowie der Stadt Leipzig kommt es zum Konflikt, ob der Börsenverein die Mittel für die Beschaffung der fehlenden Werke aufbringen muss. Zwei Jahre später wird auf der Hauptversammlung des Börsenvereins über den Sinn einer Nationalbibliothek diskutiert. Mehrfach erhält die Bücherei in den Nachkriegsjahren Reichsbeihilfen aus dem Dispositionsfonds des Reichspräsidenten. Parallel nehmen Vertreter der Reichsregierung Sitze in Verwaltungsrat und Geschäftsführendem Ausschuss ein.

Nachdem der Börsenverein im Vorjahr seine Mitglieder verpflichtet hat, sofort nach Erscheinen ein Exemplar der Verlagsproduktion der Deutschen Bücherei ohne Berechnung zu überlassen, überträgt er ihr die Bearbeitung des „Täglichen Verzeichnisses der Neuerscheinungen“ und des „Wöchentlichen Verzeichnisses der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten des Buchhandels“.

Interesse sein, in der Anfänge jener Kultur liegen, die ihm Gegenwart sein wird. Wer sich diese Sachlage vergegenwärtigt, dem muss es geradezu unverantwortlich erscheinen, wenn unsere Zeit nicht sorgsam sammelt, was dereinst Zeugnis von diesen Umwälzungen geben kann. Und was vermöchte das mehr, als die Druckschrift, die – vereinzelt vielleicht belanglos – in der Gesamtheit der Erscheinungen ein deutliches Spiegelbild entwirft von Vorgängen, die uns selbst vielleicht nicht einmal zum Bewusstsein kommen.“ Geäußert wurden diese mahnenden Worte von Erich Ehlermann, Dresdner Verlagsbuchhändler und Zweiter Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Ehlermann trat seit 1910 für die Begründung einer neuen Bibliothek in Leipzig ein. So schlug er vor, eine Reichsbibliothek in Leipzig zu errichten. „Diese deutsche Zentralbibliothek soll die Aufgabe erhalten, mit möglicher Vollständigkeit

die Erzeugnisse des gesamten Buchhandels im deutschen Sprachgebiete, die gesamte deutsche periodische Literatur, die Privatdrucke, Festschriften, Flugblätter und ähnliche Drucke zu sammeln.“ Unterstützt wurde er dabei unter anderem von den Leipziger Verlagsbuchhändlern Arthur Meiner und Albert Brockhaus. Schließlich führten Ehlermann, Brockhaus sowie der Erste Vorsteher des Börsenvereins, Karl Siegismund, Verhandlungen mit dem Reichskanzler, dem Staatssekretär des Reichsamts des Innern, dem preußischen Kultusministerium und der Direktion der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Da das Reich sowohl eine zentrale Lösung als auch eine finanzielle Beteiligung ablehnte, einigte man sich auf einen Kompromiss. Dieser sah vor, dass die zu gründende Deutsche Bücherei die aktuelle literarische Produktion vollständig sammeln und bewahren sollte. Um die etablierten, ob der entstehenden Konkurrenz besorgten Bibliotheken und deren Träger zu

beschwichtigen, sollte sie jedoch grundsätzlich auf eine Rückwärtsergänzung der Bestände wie auch auf die Sammlung fremdsprachiger Literatur verzichten.

Kulturpolitik plus Wirtschaftsinteressen

Das Königreich Sachsen und die Stadt Leipzig fanden sich schließlich bereit, die Bücherei auch ohne die Beteiligung anderer Partner ins Leben zu rufen. Dieser Entschluss war nicht nur kulturpolitisch motiviert, sondern auch wirtschaftlichen Interessen geschuldet – ein Umstand, der Zeitgenossen wie Adolf von Harnack wohl bewusst war, von der späteren bibliotheksgeschichtlich verengten Historiografie jedoch weitgehend ausgeblendet wurde. Tatsächlich war der Buchsektor für die sächsische Wirtschaft strukturell von großer Bedeutung. Daher unterstützten die sächsische Regierung wie auch die Leipziger

Stadtverordneten seit den 1880er-Jahren die einheimische Buchwirtschaft gegen die von Berlin ausgehenden Bestrebungen, Leipzig die führende Rolle im deutschsprachigen Buchhandel streitig zu machen. Die Mittel hierfür wurden aus der Wirtschafts- und Gewerbeförderung Sachsens bereitgestellt. In den parlamentarischen Verhandlungen der sächsischen Stände erklärte selbst der Finanzminister, er könne „auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus“ mit Blick auf die zu erwartenden Steuereinnahmen durch die Stärkung des Leipziger Buchhandels die Gründung der Bibliothek nur empfehlen.

Sammlung aller Neuerscheinungen

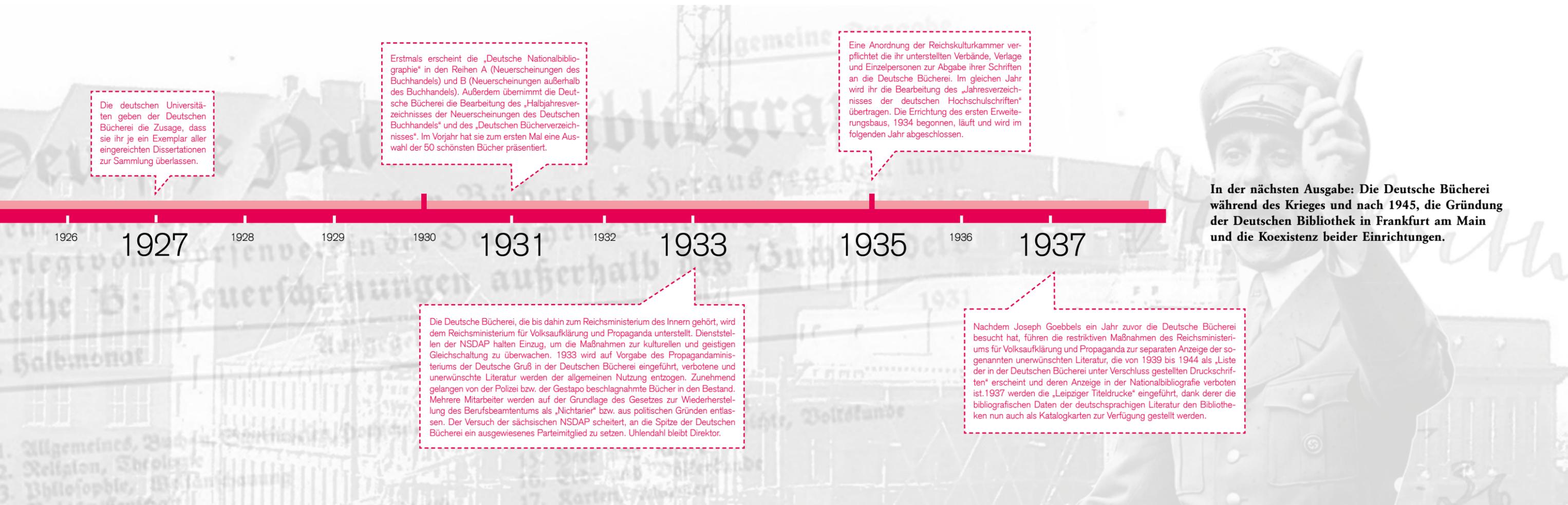
Am 3. Oktober 1912 wurde der Vertrag zwischen dem Königreich Sachsen, der Stadtgemeinde Leipzig und dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler

zu Leipzig unterzeichnet und eine Bibliothek mit einem besonderen Charakter in Leipzig geschaffen. Sie war – erste Besonderheit – eine „Anstalt“, das heißt Eigentum eines Vereins, der die Interessen des deutschen Buchhandels vertrat. Während die Errichtung eines Gebäudes und der Unterhalt für die nächsten zehn Jahre vom Land und von der Kommune übernommen wurden, war der Börsenverein für die Beschaffung der Druckwerke zuständig. Das war eine völlig neuartige Aufgabenteilung zwischen Gebietskörperschaften und einem Wirtschaftsverband. Die dritte Besonderheit bestand darin, dass die Bibliothek vollständig alles sammeln und bewahren sollte, was ab dem 1. Januar 1913 im Deutschen Reich sowie in Österreich und der Schweiz publiziert wurde. Ausgenommen war die Ergänzung mit vor 1913 erschienenen Büchern wie der Erwerb fremdsprachiger Literatur. Schließlich stellte der Börsenverein in Aussicht, der deutsche Buchhandel werde freiwillig und

kostenlos die neuerscheinenden Drucke zur Verfügung stellen, was ein Pflichtemplagesetz entbehrlich machte. Am 1. Januar 1913 nahm die Deutsche Bücherei ihre Tätigkeit auf. Sie stand als Präsenzbibliothek allen Interessenten kostenlos zur Benutzung zur Verfügung. Die Frage nach einer deutschen Nationalbibliothek war damit in ein neues Stadium getreten.



LOTHAR POETHE
Der Historiker, Germanist und Bibliothekar war von 1985 bis 2005 Leiter des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek und bis 2010 Mitherausgeber des Leipziger Jahrbuchs zur Buchgeschichte. Außerdem ist er Mitbegründer des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens.



In der nächsten Ausgabe: Die Deutsche Bücherei während des Krieges und nach 1945, die Gründung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main und die Koexistenz beider Einrichtungen.



DER FEIND IN MEINEM BUCH

Nicht der Bücherwurm, sondern die Säure ist der Todfeind des Buches. Doch es gibt viele weitere Gefahren. Gefährliche Sonnenstrahlen. Problematische Temperaturschwankungen. Und nicht zuletzt den unachtsamen Benutzer.

REPORTAGE: MARTIN SCHMITZ-KUHL FOTOS: STEPHAN JOCKEL

Bücherwürmer gibt es ist in der Deutschen Nationalbibliothek naturgemäß recht viele. Allerdings glücklicherweise nur jene mit zwei Beinen. Die Larven der Nagekäfer, die sich an zellulosehaltigen Stoffen im Allgemeinen und Büchern im Besonderen laben, gelten dagegen in den Bibliotheken als weitgehend ausgestorbene Gattung. Doch auch wenn der menschliche Bücherwurm keine Löcher und Gänge im Buchblock hinterlässt, entstehen durch sein Wirken ebenfalls immense Schäden.

Fast noch harmlos ist da der Speckrand am Buchblock, der sich bei häufig genutzten Büchern regelmäßig findet. Und vergleichsweise leicht zu beseitigen sind auch die unliebsamen Lesezeichen wie Dreck, Haare oder Krümel zwischen den Seiten. Problematischer wird es allerdings, wenn es der Benutzer oder die Benutzerin nicht nur an der nötigen Sorgfalt fehlen lässt, sondern sich allzu sehr für den Inhalt des Buches interessiert. „Früher wurde auch schon einmal zur Schere gegriffen“, erzählt Martina Hohensee, Leiterin der Buchbinderei. Inzwischen habe sich das Bewusstsein aber erfreulicherweise verändert. Außerdem gibt es ja längst Kopierer. Diese aber werfen neue Probleme auf: „Einmal den Deckel zu fest zgedrückt – und die Klebebindung ist hin.“

Martina Hohensee ist eine von neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich in der Werkstatt am Leipziger Standort der Deutschen Nationalbibliothek um die Bestandserhaltung kümmern. Ihre Aufgabe ist, die Medienwerke benutzbar zu halten und zu pflegen. Behutsam verklebt sie daher Risse auf einzelnen Seiten, ergänzt Fehlstellen am Papier, befestigt den Buchblock oder baut einen neuen Einband. Ziel ist es, das Buch möglichst originalgetreu zu restaurieren, also möglichst viele originale Bestandteile zu erhalten. Dass das Buch danach nicht mehr so aussieht, wie es mal ausgesehen hat, ist sogar beabsichtigt. „Uns geht es nicht um Täuschung“, so Hohensee. „Man soll danach ruhig sehen, dass das Buch nicht mehr im Originalzustand ist. Aber man muss möglichst erkennen können, wie es einmal im Original aussah.“

Auf ihrem Tisch stapeln sich Objekte in mehr oder weniger schlechtem Zustand. Auch wenn ihr Arbeitsbereich Buchbinderei heißt, geht es bei ihrer Arbeit beileibe nicht nur um Bücher, sondern auch um Zeitschriften, Amtsdrucksachen, Kioskhefte oder kartografische Werke. Aktuell arbeitet sie an einem vergilbten Adressbuch aus den 30er-Jahren. Ein kurzlebiges Massenprodukt, das aus besonders minderwertigem Material hergestellt wurde. Lohnt da überhaupt der Aufwand? Die Frage, welches Objekt es wert ist, restauriert zu werden, stellt sich für Hohensee nicht. Denn alles, was in den Sammlungsauftrag der Bibliothek fällt, gilt als gleich erhaltenswert. Allenfalls besonders wertvolle Exponate, zum Beispiel aus dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum, bekommen eine Sonderbehandlung.

Die Entscheidung, welches Buch restauriert und welches seinem Schicksal überlassen wird, treffen dabei weitgehend die Benutzerinnen und Benutzer. Wenn auch unwissentlich. Denn

nur wenn ein Buch ausgeliehen wird, fällt auf, ob es in einem schlechten Zustand ist. Bei rund 400 Regalkilometern wäre es eine Sisyphusarbeit, den Bestand regelmäßig auf Schäden zu durchforsten. Spätestens, wenn das Buch bei der Benutzung auseinanderfällt, landet es jedoch in der Werkstatt. Bis zu 5.000 Objekte im Jahr kommen so zusammen.

Neben den Restaurationsarbeiten sind für die Bestandserhaltung die vorsorglichen Maßnahmen von entscheidender Bedeutung. Es darf keine Feuchtigkeit an die Bücher dringen, sonst werden die Seiten wellig und es kann sich Schimmel bilden. Sonne ist ebenso tabu. Die Zeiten, in denen die gefährlichen Sonnenstrahlen ungehindert durch große Fensterfronten auf die Bücher trafen, sind Geschichte. Stattdessen lagern die Medien heute – gerade in den Neubauten in Frankfurt und Leipzig – in modernen, geschützten Magazinen, die stabile Bedingungen sicherstellen: eine gute Lüftung, maximal 18 Grad Raumtemperatur und eine Luftfeuchtigkeit von rund 50 Prozent. „Der Erweiterungsbau in Leipzig hat sogar eine Klimaschleuse, in der die Bücher sich erst einmal ein Stündchen an die neue Außenumgebung gewöhnen können“ berichtet Hohensee. Denn ein Buch mag konstante Bedingungen, Schwankungen tun ihm nicht gut.

Wenn Bücher sauer werden, wird es für Bibliotheken bitter

Doch nicht alle Fehler der Vergangenheit lassen sich ohne Weiteres beheben. Insbesondere nicht, wenn sie schon lange zurückliegen. Mit der Industrialisierung zur Mitte des 19. Jahrhunderts veränderten sich auch die Techniken der Buchherstellung und mit ihr die verwendeten Materialien. Die zuvor benutzten handgeschöpften Papiere aus Lumpen wurden durch günstige holzstoffhaltige Papiere ersetzt. Bei deren Herstellung wurde auf stark säurehaltige Bindemittel und Bleichstoffe zurückgegriffen. Das Problem: Dieses Papier entwickelt Säure, wird gelb und brüchig und verfällt früher als Papier aus der vorindustriellen Zeit. Besonders problematisch sind die Bücher, die in Kriegs- und Krisenzeiten hergestellt wurden – mit entsprechend minderwertigem Material. Erst in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts veränderte sich das Bewusstsein, aber auch vor allem die Erkenntnis, dass hier mehr auf die Papierqualität geachtet werden muss. Bis dahin sind einige „Problembücher“ zusammengekommen. „Gut zwei Drittel der Bücher der Nationalbibliothek sind vom Säureverfall betroffen“, schätzt Jörg Räuber, der für Bestandserhaltung zuständige Abteilungsleiter in Leipzig. Würde man nichts dagegen unternehmen, wären die Folgen verheerend: „Wir hätten irgendwann quasi Mumien im Regal stehen, die zerbröseln, sobald man sie berührt“, so Räuber.

Was also tun, wenn die Bücher sauer werden? Hier kommt die Preservation Academy in Leipzig ins Spiel. Dort, in den kleinen Fabrikräumen nahe dem Stadtzentrum, findet das statt, →

Oben: Bestandserhaltung ist vor allem liebevolle Handarbeit. Martina Hohensee widmet dabei jedem Objekt die gleiche Aufmerksamkeit – egal ob Adressbuch oder Erstauflage eines Literaturklassikers.

Unten: Die Fadenheftmaschine aus den 30er-Jahren gehört ins Museum. Und in die Werkstatt der Nationalbibliothek. Denn wie sollte Gisela Rechenberger sonst lose Bögen wieder zu Buchblöcken zusammenbinden?



was in der Fachsprache „Massenentsäuerung“ heißt. Und es ist in der Tat eine Menge, die hier entsäuert wird. Allein von der Nationalbibliothek sind es rund 30 Tonnen im Jahr. Ziel ist es, die Säure im Papier zu neutralisieren und damit den Zerstörungsprozess zu stoppen. Zurückdrehen lässt sich die Uhr freilich nicht, die bereits eingetretenen Schäden bleiben bestehen. „Deshalb ist es so wichtig, dass die Bücher rechtzeitig hierherkommen,“ meint Adriana Lorenz, Restauratorin der Preservation Academy. Und sie ist überzeugt: „Durch die Massenentsäuerung steigert sich die Lebenszeit des Buches um das Drei- bis Fünffache.“

Aber was tun, wenn ein Buch nicht mehr gerettet werden kann?

Zunächst werden die Bücher in einem Kühlraum auf minus 15 Grad gekühlt. Danach kommen sie in die Entsäuerungskammer, in der ihnen ein Vakuum die Restfeuchte entzieht. Das folgende Bad in der Behandlungslösung dauert etwa eine viertel Stunde. Ist die Lösung wieder aus der Kammer gepumpt, werden die Bücher durch ein erneutes Vakuum getrocknet. Noch klamm, werden sie weitere 12 bis 24 Stunden in Lüftungsschränken gelagert, bevor sie wieder ihre Heimreise antreten dürfen. „Ich werde immer gefragt, ob man sieht, dass ein Buch entsäuert wurde. Aber man kann es nicht sehen, man kann es nur messen“, sagt Adriana Lorenz. Und man merkt es noch Jahrzehnte später, weil man es dann immer noch benutzen kann.

Für einige Bücher kommt jedoch auch diese Hilfe zu spät. Sie sind so stark geschädigt, dass die Blätter bei der Massenentsäuerung zerfallen würden. In solchen Fällen würde allenfalls die Papierspaltung helfen, ein aufwendiges Verfahren, das ausschließlich per Handarbeit von Spezialisten durchgeführt werden kann. Hierbei wird jedes Blatt in der Mitte gespalten und zwischen den beiden Hälften ein neuer, stabiler Papierkern eingesetzt. Das Verfahren ist so kostspielig, dass es nicht unbedingt bei einem Adressbuch von Wanne-Eickel aus dem Jahre 1936 angewendet wird. Allein: Was macht man dann mit Objekten, die man aufgrund ihres Zustandes nicht mehr nutzen kann? Zunächst werden sie weggesperrt und der Nutzung entzogen. Da dies freilich keine befriedigende Dauerlösung ist, hat die Deutsche Nationalbibliothek im September des vergangenen Jahres ein Projekt gestartet. Rund 4.000 irreparabel geschädigte Bücher werden im Jahr gescannt und den Benutzern und Benutzerinnen zumindest in digitaler Form zugänglich gemacht.

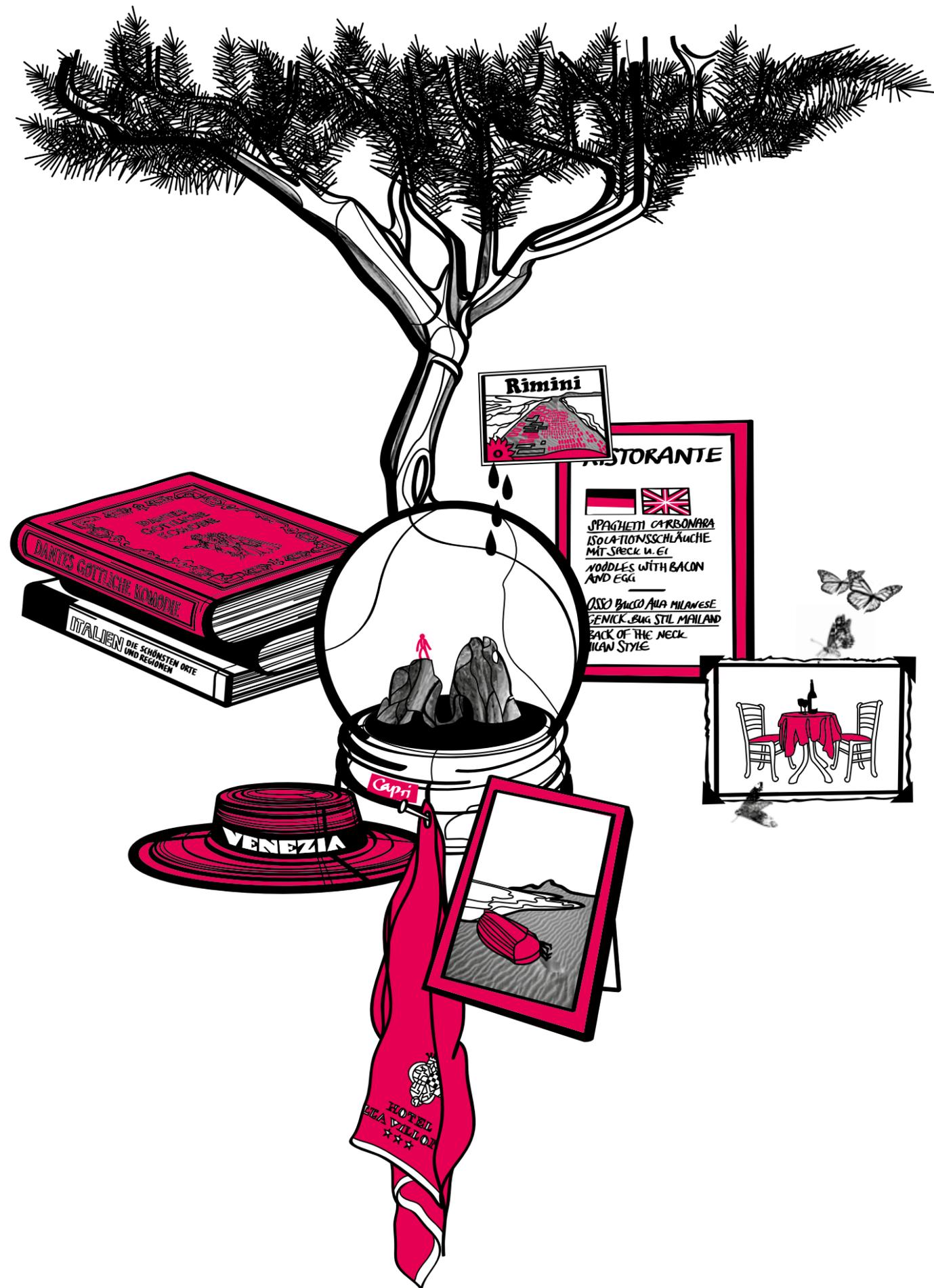
Mit der Digitalisierung von Daten hört das Problem mit der Bestandserhaltung allerdings immer noch nicht auf. Im Gegenteil, für die IT fängt es damit erst richtig an – zumal es dabei nicht nur um die jährlich 4.000 gescannten Werke, sondern um Millionen weitere geht. Denn der gesetzliche Sammlungs- und Archivierungsauftrag der Nationalbibliothek erstreckt

sich nicht nur auf Publikationen auf Papier, sondern auch auf elektronische Speichermedien sowie auf Veröffentlichungen im Internet, den sogenannten „Netzpublikationen“. Diese Daten müssen sicher und dauerhaft archiviert und ihre Verfügbarkeit muss auch in Zukunft gewährleistet sein.

Wie schwierig diese Aufgabe ist, wird auch dem Laien schnell bewusst, wenn er versucht, an alte Dateien zu gelangen, die er erst vor wenigen Jahren auf einer Diskette gespeichert hat. Oder wenn er seine alten Beatles-Schallplatten beim Aufräumen des Kellers wiederentdeckt – und sich schmerzhaft daran erinnert, dass der Schallplattenspieler längst auf dem Sperrmüll gelandet ist. Selbst wenn man noch ein geeignetes Abspielgerät hat, ist man bei Datenträgern nicht zwangsläufig auf der sicheren Seite, wie das Beispiel der Audio-CDs eindrücklich zeigt. „Dort haben wir massive Schadensbilder feststellen müssen“, berichtet Reinhard Althenhöner, der als Abteilungsleiter nicht nur für die IT, sondern für die Koordination der Bestandserhaltung insgesamt zuständig ist. „Irgendwann fallen die regelrecht auseinander. Was übrig bleibt, ist nur noch Geräuschmüll.“ Doch die Nationalbibliothek hat reagiert und bereits 20.000 CDs auf Festplatte überspielt. Die Migration anderer Medien wie Kassetten, Videos und Disketten steht noch aus.

Digitalisierung ist eine Lösung – aber nicht für alle Probleme

All diese Daten müssen in Formaten gespeichert werden, die auch in der Zukunft noch lesbar sind. Und da der technische Fortschritt seine eigene Dynamik hat, wird man nicht umhinkommen, die digitalen Informationen immer wieder neu anzupacken und umzuformatieren. „Das ist eine Arbeit, die uns dauerhaft beschäftigen wird“, weiß Reinhard Althenhöner, „und eine Arbeit, die uns nur im Schulterschluss mit anderen internationalen Institutionen gelingen kann.“ Zumal sich irgendwann die Frage der Digitalisierung von Medien und deren Langzeitarchivierung auch für größere Teile des Buchbestandes der Nationalbibliothek stellen wird. Denn trotz lebensverlängernden Maßnahmen sind die Tage eines jeden Buches gezählt. Keine schöne Vorstellung. Da ist es doch beruhigend, dass selbst das Adressbuch von Wanne-Eickel zumindest in einer digitalen Welt weiterleben wird.



DER GERUCH DES TODES

Das Stichwort „Bibliothek 3000“ und die Bitte nach einem Beitrag für das Jubiläumsmagazin. Diesmal: Eine Kurzgeschichte der Schriftstellerin Sibylle Berg über die Einsamkeit in einer Bibliothek, Italienreisen und abgenutzte Erinnerungen.

ILLUSTRATIONEN: ANDREA RUHLAND

Ich bin die Einzige in der Bibliothek. Da kommt keiner mehr, seit Bücher nur noch dazu dienen, um Bildung zu demonstrieren in teuren Salons. Der moderne Mensch liest online. Das Buch ist der Generationsgraben. Die davor und die danach. Ein Museum ist es, in das ich hervorragend passe. Ich sehe mir Bilder an, in richtigen Büchern.

Es ist so ein perfekter Moment, abends, ein Kiosk in Sestri Levante, das Meer rechts, die Pinien (Könige der Bäume) oben, und grüne alte Neonschrift davor. Der Kaffee in dieser kleinen Bude besser als in allen deutschen Gaststätten, die Luft mild und kein Staunen mehr da. Die Schönheit macht nichts mehr mit mir, die Luft nicht und das Meer nur Wasser. Die Erinnerung das einzig Lebendige, Trauer um die Zeit, in der alles Aufregung war.

Ich war wohl vor 20 Jahren das erste Mal in Italien, mit dem ersten richtigen Freund, der ersten vermeintlichen Liebe, im ersten Westauto. Und das erste teure Hotel meines Lebens, dessen Namen ich nie vergessen werde: Villa Villoresi bei Florenz. In den Suburbs da, ein Kasten, sicher 5.000 Jahre alt, der Garten zugewachsen mit Pinien, und wie die duften in der Nacht, und wie die Grillen Geräusche machen, und ich am Fenster, nicht wissend, was man mit so einer Nacht anfangen soll. Sie essen, vielleicht?

Ich in einem Hotel mit gedämpftem, gelben Licht, so einem, vor dem ich sonst nur kurz gestanden war, die Buchsbäume anschauend, links und rechts des Einganges, und denkend: Das werde ich wohl nie erleben, so ein Hotel, von innen, und da stand ich dann am Fenster und hatte ein wenig Angst, dass einer klopfen könnte und sagen: Sorry Fräulein, wir haben uns wohl verlaufen, der Campingplatz ist gegenüber. Wie ein junger Hund komme ich mir vor, wenn ich heute daran denke. Morgens aus dem Bett stürmen und raus, und alles ansehen müssen, unbedingt, sofort, bis man Kopfweh bekommt. Die Italiener, damals dachte ich, die schönsten Menschen der Welt, in den seidig fallenden Trikotagen – redeten und ich glaubte, sie sprächen in dantischen Versen, so klug sahen sie aus, so selbstbewusst, und ich ...

Wie das war, als das Leben noch vor mir lag, und ich dachte: Jetzt, jetzt geht das alles los. Mit der Liebe, mit Italien, und dass es sich immer so anfühlen würde wie ein Rausch, dachte ich, und nun, nun stehe ich an diesem Kiosk, trinke wunderbaren Kaffee und denke nur: Heute Abend gibt es schon wieder nichts Vernünftiges zu essen. Italienisch halt. Wie sich das Leben abnutzt, das merkt man ja nur an Freunden und Ländern, die man immer wieder sieht, und die Falten werfen, und die Gags, die hat man schon tausendmal gehört, und die Kaffeebuden tausendmal gesehen, und am Meer gestanden →



War das früher besser? Als ich noch Illusionen hatte? Mit welchem Mann war das nur?

und gedacht: Also so schön werde ich wohl nie wieder am Meer stehen. Und immer wieder kommt man, weil man doch so hofft, dass wenigstens die Gefühle gleich bleiben, wenn schon alles andere altert. Nichts da. Alles wird schwächer. Wie die Erregung abnimmt, und das Verstehen wächst, aber es hilft ja nichts. Es macht nicht einfacher, zu verstehen, nichts angenehmer.

Cinque Terre, 15 Jahre später, sind nur noch Touristenmassen, die sich mit Reiseleitern durch die kleinen Orte schieben, sind überfüllte Restaurants mit viersprachigen Speisekarten, sind das Gefühl ein Portemonnaie auf zwei Beinen zu sein, und das Verstehen, dass sie recht haben, die Italiener. Wenn man schon ihre netten Gassen verstopft, mit weißem Fleisch, dann muss man dafür zahlen.

Irgendwo hier am Meer war ich mal tanzen, in dieser Art, dass man verschwitzt ist und fast tot, wie nach einem Marathon, in schwarzen Sachen, natürlich trug ich nur schwarz, und früh am Morgen lag ich neben einem umgestülpten Boot – das war wohl mit dem Freund, nach dem ersten Freund.

Ohne Auto und ohne Geld, und an Venedig erinnere ich mich noch, im Herbst, und leer. Eine Pension für 30 Mark und kein Geld mehr für gepflegte Speisen. Ziemlich hungrig liefen wir durch die Stadt und warum vergisst man das nicht, vergisst dafür die späteren gepflegten Reisen nach Venedig in Ferienwohnungen erwachsener Freunde, Essen in teuren Restaurants, die nie mehr das Gefühl machen werden, wie der Hunger auf das Leben damals.

Und wie mir das nicht mehr einfiel, heute, die ganze Nacht durch die Stadt zu laufen, weil der Zug um sechs fuhr und das Geld für eine Übernachtung nicht mehr vorhanden, heute, da ich am liebsten um zehn zu Bett gehe, und auch daran einige Ansprüche habe. Und des Morgens immer öfter erwache, und der Rücken schmerzt und es dauert, bis die Gliedmaßen wissen, was zu tun ist. Das Alter ist mir näher als die Jugend. War das früher besser? Als ich noch Illusionen hatte? Mit welchem Mann war das nur?

In Bergamo, dem Schönsten, was man als Ort in den Bergen so werden kann, nachts vor einer bereits geschlossenen Bar, und der Wirt stellte zwei Stühle für uns wieder vom Tisch, und ich saß da und redete atemlos Schwachsinn, mit Angst, dass ich nicht genügen würde, wenn ich schwiege. Ich genügte letztlich auch nicht. Ein paar Monate später war der Mann weg und Bergamo für immer besetzt mit seinem Schatten.



Ich bin wieder zu Hause. In einem schönen Leben. In dieser wunderbaren Bibliothek.

Nachdem er sich aus meinem Leben verabschiedet hatte, der Bergamo-Mann, war ich nach Capri gefahren, alleine, es war im April nach dem Herbst mit ihm, ich war der erste Tourist auf der Insel, und dachte, wenn ich vor Traurigkeit überhaupt zum Denken kam, dass ich vielleicht einmal so reich würde, mir einen dieser Paläste auf der Insel kaufen zu können, auf der alles so perfekt ist, dass es weh tut. Ich war den Inselrundwanderweg gerannt, jeden Tag, um mich zu bewegen, weil ich sonst nur zusammengekrümmt gesessen hätte, weil ich doch keine Ahnung hatte, dass das Leben weitergeht, dass Erinnerungen dünner werden, dass Liebe, die geht, keine Liebe ist, sondern nur Sehnsucht.

Ich stand auf Capri und schaute Boote an, und dachte bei jedem, da könnte er jetzt sein und kommen und mir erklären, dass es ein Irrtum war. Heute weiß ich, dass solche Sachen nur in Filmen stattfinden, in denen Meg Ryan mitspielt, aber unterdes auch nicht mehr, denn sie ist jetzt ebenfalls zu alt, als dass man ihre Naivität glauben würde.

Wie viel Jahre ist das her? In Bologna in einer hässlichen kleinen Wohnung, zu Besuch bei einem Italiener, schwer verliebt und kein Wort reden können, mit ihm dann ans Meer, Rimini, die Eltern besuchen, und sich verabschieden drei Tage später, wieder heimreisen, weinen und wissen, diesen Mann wird man nie wiedersehen, vielleicht war das schon der Beginn des Endes, dieses Wissen um Unmöglichkeiten. Das ist es doch, das die Verzauberung nimmt. Allem. Das Wissen, dass

ein schönes Gebäude, der Duft von Pinien und Abendwärme nichts an deinem Zustand ändern kann. Es wird schon bald eine Erinnerung sein, dich nicht verändert haben, dein Leben nicht.

Ich bin wieder zu Hause. In einem schönen Leben. In dieser wunderbaren Bibliothek, in der als Bibliothekarinnen verkleidete Informatikstudenten durch die unbenutzten Gänge schleichen. Und ich bin die, die noch Bücher gekannt hat. Vielleicht werde ich irgendwann im Winter wieder einmal Sehnsucht bekommen, nach Italien, so wie viele. Und wir alle werden wieder fahren, an einen See, ans Meer, in die Toskana, und wir werden hoffen, dass die Zukunft so sein wird wie unsere Erinnerungen, mit Gerüchen und Gefühlen, wir werden uns selber in Reisen nachspielen, doch glaubt mir, wir werden es nie mehr finden, das Gefühl unserer ersten Italienreise, das nur noch herzustellen ist, in dieser Bibliothek und dem Geruch nach Tod.



SIBYLLE BERG

Die Schriftstellerin und Dramatikerin wurde 1962 als Tochter eines Musikprofessors und einer Bibliothekarin in Weimar geboren. Sie schreibt Romane, Essays, Kurzprosa und Theaterstücke. 2009 erschien bei Hanser ihr jüngster Roman „Der Mann schläft“. Seit Januar 2011 schreibt sie für Spiegel Online die Kolumne S.P.O.N. – Fragen Sie Frau Sibylle.



MIT DETEKTIVISCHEM SPÜRSINN

Gesichter der Nationalbibliothek, Leipzig: Erwerbungsarbeit verlangt neben Fachkenntnis große Beharrlichkeit und diplomatisches Geschick. Ein Traumjob, fand Uta Spaet vor gut 25 Jahren. Seit 2001 ist sie Leiterin des Referats Monografien Erwerbung in Leipzig.

TEXT: NILS KAHLEFENDT FOTO: STEPHAN JOCKEL

Auf den ersten Blick wirkt Uta Spaets Reich unspektakulär: Regale voller Aktenordner und Bücher, ein Computer, ein gut gefüllter Schreibtisch. Als „Gedächtnis der Nation“ wird die Bibliothek gern bezeichnet – hier schauen wir einer ihrer „Torwächter“ über die Schulter. „Natürlich gibt es gesetzliche Verordnungen und Sammelrichtlinien“, erklärt Spaet. „Doch letztlich verantworten wir, was reinkommt.“

Eigentlich wollte die resolute Leiterin des Leipziger Erwerbungsreferats Journalistin werden. Doch als sie nach ihrer Bibliothekarsausbildung 1984 in der Erwerbung der Deutschen Bücherei anfang, hatte sie „Blut geleckt“ – und ihren Traumjob gefunden. Daran haben auch die Wende, die Geburt ihrer Tochter und eine stationenreiche Karriere im Haus am Deutschen Platz nichts geändert: „Das Aufspüren von Büchern und Medien hat durchaus etwas Detektivisches. Um das Gewünschte auch zu bekommen, müssen wir, im engen Kontakt mit Verlegern, Buchhändlern und Bibliothekskollegen, ständig neu reagieren. Kein Tag ist wie der andere. Das macht die Sache spannend.“

Bearbeitet werden die eingehenden Medien arbeitsteilig in Frankfurt und Leipzig. Spaet und ihre 25 Leipziger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um die Erwerbung aus sechs Bundesländern und Berlin sowie um das Ausland. Allein die Zahl der „Pflichtexemplare“ geht pro Tag leicht in die Hunderte. In Spaets Referat wird der Zugang überprüft und in den Geschäftsgang eingebracht. Binnen 24 Stunden sollten die Bücher ihren Weg von der Poststelle bis zur Formalerschließung, ihrer nächsten Station, zurückgelegt haben. Ohne Computer ist das nicht zu bewältigen: Täglich werden die aktuellen Daten des Verzeichnisses lieferbarer Bücher (VLB) eingespielt, nach erfolgter Titelaufnahme der Bücher sind diese automatisch in der Deutschen Nationalbibliografie gelistet. Rechner sind es auch,

die bei nicht fristgerecht eingegangenen Titeln ein Mahnverfahren einleiten. „Über 70 Prozent der Fälle“, so Spaet, „klären sich mit einer freundlichen Erinnerung“. Nur selten müsse zu Zwangsmitteln wie der Beibringung eines Buchs mithilfe des Zolls gegriffen werden. „Diplomatie und Fingerspitzengefühl“, so Spaet, „sind auch im Pflichtbereich gefragt. Man sollte immer miteinander reden – auch wenn unser Ziel klar ist.“

Dass die Deutsche Nationalbibliothek auch ausländische Literatur sammelt, ist weniger bekannt. Dabei liegt hier gemessen an Aufwand und Personaleinsatz sogar der Schwerpunkt des Referats. Es beschäftigt 16 Fachleute in zwei Auslandsteams, eines zuständig für Österreich und die Schweiz, das andere für 200 Staaten rund um den Globus. Erworben werden deutschsprachige Veröffentlichungen, Übersetzungen und sogenannte „Germanica“, also fremdsprachige Werke mit Bezug zu Deutschland. Die Abgrenzung ist oft schwierig: Gehört ein Büchlein über den VW Käfer auf Koreanisch in die Sammlung? Für Spaet sind die Recherche und Erwerbung im Ausland einer der spannendsten Aspekte ihrer Tätigkeit: „Man erfährt, wie über uns reflektiert wird.“

2010 wurden Medienwerke aus 82 Ländern erworben, ganz vorn lagen, hinter Österreich und der Schweiz, Polen, die Niederlande und Frankreich. Neben der Pflichtabgabe bei Übersetzungen stehen Schenkungen und Tausch hoch im Kurs. Zu über 110 Tauschpartnern – meist Nationalbibliotheken, aber auch kleine Institute – pflegen Spaet und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter enge Kontakte. Man spürt: Die Hilfsbereitschaft der Kollegen in aller Welt, die Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Arbeit bedeuten Uta Spaet sehr viel. Gut möglich, dass mehr als einer ihrer Bibliotheksazubis hier seinen Traumjob findet.

ANKER SETZEN IM INTERNET

Gesichter der Nationalbibliothek, Frankfurt am Main: Uta Ackermann ist in der Abteilung Digitale Dienste im URN-Service tätig. Ihre Aufgabe: Netzpublikationen zukunftsfest zu machen und weltweit Standards zu setzen.

PORTRÄT: CHRISTIAN SÄLZER FOTO: STEPHAN JOCKEL

Das Büro von Uta Ackermann wird von einer mannsgroßen Stellwand beherrscht. An ihr stecken Dutzende von Zetteln, auf denen die 43-Jährige für Außenstehende Kryptisches notiert hat: PSI, nbn-resolving, granular2, aber auch Worte wie Policy und immer wieder das Kürzel URN. „Das ist eine Übersicht der Aufgaben, mit denen wir uns gerade beschäftigen“, erklärt sie. Nachdem sie noch einmal auf den Zettelwald geschaut hat, ergänzt sie: „Ja, wir haben viele Baustellen.“

Vor vier Jahren ist die Schwäbin von Köln, wo sie sich auch zur Diplom-Bibliothekarin hat ausbilden lassen, zur Deutschen Nationalbibliothek nach Frankfurt gewechselt. Da sie ein Faible für technische Herausforderungen hat, reizte sie die Stelle in der Abteilung Digitale Dienste – kurz „2D“. Hier hat sie sich um den DissOnline-Service gekümmert und im Arbeitsbereich Bibliografische Dienste gearbeitet. Unter diesem Stichwort vertreibt die Nationalbibliothek ihre Titel- und Normdaten an Interessenten, seien es Bibliotheken, sei es der Online-Händler Amazon. Vor allem aber kümmert sich Ackermann um „persistent identifiers“. Das klingt kompliziert und ist es auch.

2006 hat sich der Sammelauftrag der Nationalbibliothek um Netzpublikationen erweitert. Das ist plausibel, bedeutet im Konkreten jedoch eine gewaltige Herausforderung. Was genau soll wie gesammelt werden? Und wie lassen sich die Daten speichern, damit sie auch in Zukunft noch nutzbar sind? Einer von mehreren Ansätzen für die Langzeitarchivierung sind eben jene Persistenten Identifikatoren: Die sorgen dafür, dass Links trotz der Dynamik des World Wide Web nicht in eine Sackgasse führen und Netzpublikationen auf Dauer zugänglich bleiben. Hierfür gibt es verschiedene Modelle. Eines heißt URN, kurz für Uniform Resource Name. Auf dieses System setzt die Deutsche Nationalbibliothek.

„Eine URN ist ein eindeutiger Bezeichner“, erläutert Ackermann. Im Prinzip funktioniert es so: Ein Verlag, eine Universität oder eine andere Stelle meldet der Nationalbibliothek eine elektronische Veröffentlichung, zum Beispiel einen Zeitschriftenartikel, mit ihrer aktuellen Adresse, der URL. Im URN-Service wird – sofern noch nicht geschehen – für das Werk ein URN generiert, so etwas wie „urn:nbn:de:101:1-201111021983“. Dieser wird mit der URL verknüpft und in den Online-Katalog aufgenommen. Die praktische Folge: Klickt man in 20 Jahren auf diesen Link, wird man zu der Publikation weitergeleitet, selbst wenn sich ihre URL inzwischen geändert hat. Im Prinzip jedenfalls.

Das System funktioniert nämlich nur dann, wenn eine URL-Änderung der Bibliothek mitgeteilt wird. Der URN-Service ist also so etwas wie ein Einwohnermeldeamt, das darauf angewiesen ist, dass neue Zweitadressen, Umzüge und Todesfälle gemeldet werden. Um das für das Gros der Fälle zu gewährleisten, kooperiert der URN-Service mit Verlagen, Universitäten und anderen Bibliotheken. Sie alle arbeiten mit dem gleichen System und halten sich über Änderungen auf dem Laufenden. Voll zum Tragen käme das System jedoch erst dann, wenn sich wirklich alle an ihm beteiligen. Noch aber konkurrieren verschiedene Persistenten Identifikatoren miteinander. In der hiesigen Forschungsgemeinde etwa ist nicht der URN, sondern der DOI im Einsatz. International setzt sich eine Initiative der europäischen Nationalbibliotheken für die URN als Standard ein. Neben Deutschland haben sich bislang ein halbes Dutzend Staaten für die URN entschieden. Frankreich aber setzt auf ein eigenes System, Großbritannien und die USA ebenso. Zur Arbeit von Uta Ackermann gehört also, auf internationalen Treffen für die URN zu werben. „Hier besteht noch großer Klärungsbedarf“, sagt sie. Ob sich das hinter dem Zettel mit der Aufschrift „Policy“ an ihrer Stellwand verbirgt?





Der Bestand der Deutschen Nationalbibliothek in Zahlen

26.883.090 Einheiten 371 Kilometer 8.316 Tonnen

Nach 100 Jahren Sammeltätigkeit umfasst der Bestand der Deutschen Nationalbibliothek an beiden Standorten aktuell rund 27 Millionen Medieneinheiten. Das bedeutet: Jeder dritte Deutsche könnte sich gleichzeitig ein Werk aus dem Bestand der Bibliothek aussuchen – nur theoretisch natürlich.

Der Großteil der Sammlung besteht aus Büchern: 21 Millionen Exemplare werden auf einer Regalbodenlänge von 371 Kilometern aufbewahrt – einer Strecke von Leipzig nach Frankfurt am Main. Käme man auf die Idee, die Bücher aus den Regalen zu nehmen und aneinanderzulegen, könnte man dies von der Ostküste bis zur Westküste der USA lückenlos tun.

Die Bücher brauchen nicht nur Platz, sie sind auch schwer: Zusammen bringen sie 8.316 Tonnen auf die Waage. Hinsichtlich der Tragkraft könnte die Bibliothek also auch 76 Blauwale unterbringen. Ein jährlicher Zugang von 500.000 Büchern bedeutet: Gewichtsmäßig marschieren Jahr für Jahr 64 Elefanten hinein. Allerdings sind die Zugänge nicht entsprechend ausgelegt.

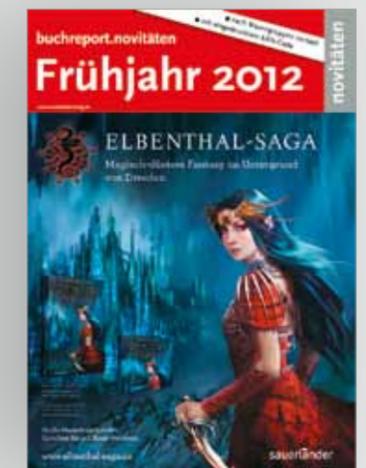
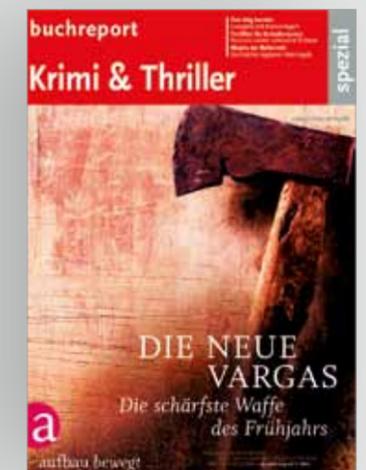
2,9 Millimeter 479 Jahre 679 Höhenmeter

Unter den Millionen von Druckwerken finden sich auch formale Extremisten wie der 34 Kilogramm schwere Bildband „Greatest of All Time“ über Muhammad Ali oder das kleinste Buch der Welt: Das „Bilder-ABC“ von Joshua Reichert hat 26 Seiten, einen Ledereinband und ist 2,9 Millimeter groß bzw. klein. Zum Glück wird es mit einer Lupe ausgeliefert.

Zeitschriften und Zeitungen machen den zweitgrößten Bestandsposten aus: 4,3 Millionen Bände sind vorhanden, in gedruckter Form, auf Mikrofiche und elektronisch gespeichert. Würde man ohne jemals eine Pause einzulegen jede Stunde eine Ausgabe durchblättern – man wäre 479 Jahre beschäftigt.

Auch die Sammlung des Deutschen Musikarchivs ist gut bestückt: Sie umfasst 1,74 Millionen Einheiten, darunter 787.000 Notenwerke, 336.000 Vinylplatten und Kassetten sowie 480.000 optoelektronische Medien, also CDs, DVDs und SACDs. Allein Letztere ließen sich – ohne Hülle – zu zweieinhalb Türmen von der Höhe des Eiffelturms stapeln.

Die unabhängigen Fachinformationen. Das Portfolio von buchreport.



neu



Theater heute Jetzt zweimal kostenlos lesen!

Das Heft

berichtet engagiert und anregend über die wichtigsten Schauspielproduktionen im deutschsprachigen Raum und in den Theatermetropolen der Welt. Dazu Portraits bedeutender oder neu zu entdeckender Theatermenschen, Essays, Berichte über kulturpolitische Entwicklungen, Reportagen und die Premierenvorschau. Theater heute veröffentlicht jeden Monat ein Theaterstück und wird so für seine Leser zu einer eigenständigen Bibliothek der Gegenwartsdramatik.

Das Jahrbuch

reflektiert thematisch die vergangene Spielzeit und setzt Akzente für die kommende Saison. Die Kritikerumfrage präsentiert die Schauspieler, Bühnenbildner, Dramatiker, Kostümbildner, Regisseure und das Schauspielhaus des Jahres. Zwei Dutzend Theatermacher schreiben über die Lieblingsstücke im Spielplan 2012/13.

www.theaterheute.de